



IfE Newsletter

Nachrichten aus dem Institut für Erziehungswissenschaft

Nr. 14

Februar 2021



Foto: Anika Klein

Vorwort4

Aktuelles

Studieren mit dem Virus – Destruktion eines gewohnten Alltags5
 Kindheitsforschung in Zeiten der Pandemie.....6
 Mit Donna Haraway und Bruno Latour „Corona denken“7
 StudiCo: Studieren in Zeiten von Corona8
 Forschendes Lernen durch Seminarevaluation im Onlinesemester9
 Wenn Routinen verloren gehen – das Praktikumsbüro während Corona. 10
 Gehen oder bleiben? Erasmus+ Programm in der Pandemie..... 10

Mitarbeiter*innen

Neue Mitarbeiter*innen 12
 Veränderungen und Verabschiedungen 14
 Ämter, Funktionen, Preise 17

Aus dem Studium

Vorstellung einer Abschlussarbeit: „Resozialisierung im Vollzugskontext“ 19

Aus der Forschung

Das Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘ wurde verlängert20
 PROVE – A Competence Model for VPL Professionals.....20
 Digitalisierung in der Lehrerbildung Tübingen (TüDiLB)
 Zentrum für Forschung und Transfer.....21
 Nationaler Kinderbericht Luxemburg21
 Repräsentative Studie zu Schulleitung: Leadership in German Schools22
 Ratgeben und Ratnehmen – Forschungsnetzwerk.....22
 Promotionen23
 Habilitation25

International

Von Taiwan nach Tübingen.....26
 International PhD-Student at the IfE – A Short Report.....26

Wissenschaft und Praxis

Im Gespräch mit Dr. Matthias Hamberger27

Ausgewählte Publikationen

.....29

Ankündigungen

7. Tübinger Tagung Schulpädagogik.....31
 Education for a Free Society – Workshop on Paul Feyerabend.....31

Impressum

.....32

Im Gespräch mit Dr. Matthias Hamberger

Der Leiter von kit Jugendhilfe Tübingen hat am IfE studiert und promoviert. Matthias Hamberger berichtet über Erfahrungen einer großen Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe während der Corona-Pandemie: Eine interessante Praxisreflexion.



Vorwort

Wir möchten alle Leser*innen zunächst auf zwei für das Institut, die Fakultät und die Universität außerordentlich erfreuliche Erfolge hinweisen: Das Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘ (Sprecherin: Prof. Dr. Barbara Stauber) wird von der DFG bis 2025 weiterhin gefördert und kann so u.a. Stipendien über insgesamt neun Jahre für drei Promovierendengruppen anbieten. Zudem haben Masterstudierende des IfE und der Empirischen Kulturwissenschaft unter Leitung von Juniorprofessorin Ursula Offenberger den Lehrpreis der Universität für ein herausragendes Lehrprojekt gewonnen. Wir gratulieren – und berichten in diesem Newsletter näher darüber.

Neben diesen schönen Neuigkeiten möchten wir in dieser Ausgabe ein Thema aufgreifen, das auch derzeit wie kaum ein anderes die mediale, bildungspolitische, erziehungswissenschaftliche und universitäre Diskussion bestimmt: die Corona-Pandemie. In Anbetracht ihrer Bedeutung für Studium, Forschung und Lehre, sollen die in der Pandemie gewonnenen Erfahrungen aus den unterschiedlichsten Perspektiven in den Mittelpunkt dieser Ausgabe gestellt werden. Obgleich sich schon im Sommer des Jahres 2020 abzeichnete, dass wir nicht so einfach aus der Krise kommen würden – wir griffen das Thema deswegen bereits im Vorwort der 13. Ausgabe auf –, wurden die Konsequenzen für die Universität und das IfE erst im Winter 2020/21 richtig spürbar. Wo im Sommer und frühen Herbst noch optimistisch die Lehre in Präsenz, gemeinsame Sitzungen und eine Orientierungswoche für die neuen Studierenden der Bachelor- und Masterstudiengänge geplant wurde, mussten wir aufgrund der pandemischen Entwicklung und neuen Verordnungen mit Beginn der Vorlesungszeit im November nahezu komplett auf digitale Lehre umstellen. Für die neuen Erstsemester-Studierenden war es vermutlich am schwersten, denn sie begannen ihr Studium an der Universität Tübingen ausschließlich online. Der Beratungs- und Informationsbedarf für Lehrende und Studienfachberatungen war entsprechend hoch. Und dennoch blieb hier niemand auf sich allein gestellt: Die Fachschaft Erziehungswissenschaft hat mit bewundernswertem Engagement und einem „Buddy-Programm“, – das auf studentische Mentor*innen setzt – sowie attraktiven Online-Beratungen und -spielen die neuen Studierenden unterstützt.

Positiv hervorzuheben sind zudem die im Sommersemester 2020 gewonnenen Erfahrungen von Lehrenden und Studierenden in der digitalen Lehre. Der Pandemie zum Trotz wurden zahlreiche Lesekreise realisiert, Lerngruppen eingerichtet und digitale Zusammenkünfte abgehalten.

In unserer Ausgabe berichten Studierende von innovativen Seminaren, reflektieren aber auch kritisch auf Studienbedingungen und Lebensumstände. Pandemiebedingt mussten Praktika und Auslandsaufenthalte im Studium der Erziehungswissenschaft abgebrochen werden, zur Enttäuschung der Studierenden und mit einem hohen Beratungs-, Unterstützungs- und Organisationsaufwand sowohl für die Mitarbeiter*innen des Praktikumsbüros als auch die Erasmusbeauftragten. Dass es gerade in der Praxis gegenwärtig zu neuen Herausforderungen kommt, zeigt das Interview mit Dr. Matthias Hamberger. Der Leiter der kit Jugendhilfe in Tübingen gibt einen Einblick, wie eine Praxiseinrichtung mit der Pandemie umgeht und in der Corona-Krise agiert.

Die Tätigkeit der Forscher*innen am IfE bleibt aber insgesamt rege – trotz Reiseverboten, Absagen von Tagungen in Präsenz und veränderten Arbeitsbedingungen. Wieder wurden zahlreiche Kolleg*innen promoviert und zukunftsweisende Forschungsprojekte auf den Weg gebracht. Das Institut für Erziehungswissenschaft bewegt sich also weiter; die Mitarbeiter*innen und Studierenden stellen sich auf die derzeitige Situation ein – auf allen Ebenen. Wir hoffen, in der nächsten Ausgabe wieder andere Themen bearbeiten zu können. Bis dahin heißt es weiterhin aufeinander Rücksicht zu nehmen, unbürokratische Lösungen für schnelle Hilfen zu finden und solidarisch zu handeln – und nicht zuletzt gesund zu bleiben!

Die Herausgeber*innen

Wir freuen uns über Ihre Anregungen oder Rückmeldungen. Diese können Sie uns an newsletter@ife.uni-tuebingen zusenden.

Sollten Sie an den aktuellen Ausgaben interessiert sein, senden wir Ihnen diese gerne im Abo per Mail zu. Zur Anmeldung reicht eine kurze Mail an die oben genannte Mailadresse!

Studieren mit dem Virus – Destruktion eines gewohnten Alltags

Der emeritierte Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Thiersch hat einmal in einem Bachelor-Seminar am IfE die Bedeutung eines gelingenden Alltags ungefähr mit diesen Worten beschrieben: Erst, wenn der tagtäglich gelebte Alltag mit sämtlichen dazugehörigen Konstruktionen vollständig in sich zusammenbricht und in dieser Form nicht mehr wiederaufgebaut werden kann, wissen wir, ob es für uns ein gelingender Alltag war.

Nach dem digitalen Sommersemester 2020 wurde uns Studierenden das Privileg eines mehr oder weniger reibungslosen, gut strukturierten Uni-Alltags deutlich vor Augen geführt. Der von uns praktizierte Studierendenalltag erfuhr durch die Maßnahmen der Regierung zur Eindämmung der Pandemie einen eklatanten Bruch. Plötzlich bedeutete ‚studieren‘ in den eigenen vier Wänden zu sitzen und über Bildschirme zweidimensional Gesichter zu betrachten. Plötzlich bedeutete dies auch zu Hause zu sein, für die Familie, Haustiere, reell und virtuell, allzeit verfügbar. Und genauso plötzlich manifestierte sich das Gefühl, für nichts mehr Zeit zu haben, keinen Anforderungen mehr gerecht zu werden, ob privat, beruflich oder studentisch; schlichtweg ein Gefühl des An-die-Grenzen-Kommens.

Das Bemühen um eine Neukonstruktion eines gelingenden, strukturierten Alltags traf auf die permanente Ungewissheit darüber, wie ein ganzes Semester digital bewerkstelligt werden sollte. Für einige war mit dieser Ungewissheit, Flexibilität, Spontanität und Asynchronität leichter umzugehen, andere fühlten sich dadurch im Alltäglichen überlastet.

Die ‚Arbeit‘ dagegen bestand vor allem aus Lesen, zudem musste die Diskussion in den Gruppen organisiert werden, immer ging es auch um die Aneignung technischer Raffinesse. Schlaflose Nächte aufgrund existenzieller Ängste und Sorgen – auch um andere Kommiliton*innen – raubten für viele Seminare die notwendige Konzentration. Viele Studierende hatten aufgrund des Lockdowns ihre Nebenjobs im Gastgewerbe und anderen Branchen verloren. Im Gegensatz dazu häuften andere im überlasteten Gesundheitssystem Unmengen an Überstunden an.

Soziale Praktiken des ‚doing difference‘ wurden insbesondere außerhalb des Mikrokosmos Universität mit großem Erfolg und zu Gunsten bestimmter Gruppen von Menschen reanimiert und nahezu kritiklos angenommen und gelebt. Kritisches Denken und Reflektieren über vorherrschende soziale Tatbestände

in Zeiten von Pandemiemaßnahmen wurde eher in den eigenen Köpfen vieler Studierender zelebriert.

Gänzlich unverhofft dagegen brachte die Lektüre und Diskussion von Donna Haraways anspruchsvollem Werk *Staying with the trouble* (2016) eine spürbare Entlastung in einen kaum zu strukturierenden und distanzierenden Alltag mit ein. Haraways Perspektive ermöglichte uns eine kurzweilige Flucht vor Gefühlen der Überforderung, der Ungewissheit und politisch akzentuierter sozialer Verantwortung, die einige von uns als überzogen empfanden.

Am Ende dieses realen virtuellen Semesters bestehen diese Gefühle unverändert weiter. Schuld daran sind Wörter und Begriffe wie *vorläufig*, *kurzfristige Änderungen vorbehalten*, *Priorisierung der Leistungsbewertung von Abschlussarbeiten*, die in der Planung für das Wintersemester 20/21 immer wieder zu lesen waren. Darüber hinaus stellt die Wahrung der sozialen Distanz ein Paradoxon unserer Studieninhalte dar.

Letztendlich hat uns dieses Semester erneut die unterschiedlichen Lebenslagen der Studierenden am IfE offenbart und die Notwendigkeit von Solidarität demonstriert. So gab es eine sehr aktive Hochschul-Gewerkschaft, die für die finanzielle Unterstützung Studierender zu Zeiten von Corona maßgeblich gekämpft hat. Auch die Dozierenden des IfE zeigten zu meist sehr viel Verständnis bezüglich Fristverlängerungen und Abgabeformaten, wofür an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt wird. Persönlich beschlich uns und andere dennoch manchmal der Eindruck, dass flexiblere Regelungen zu Präsenzveranstaltungen gerade im Sommer, als die Pandemie abzuflauen begann, ermöglicht hätten werden können. Bemühungen auch von Seiten der Dozierenden, Zusammenkünfte kleinerer Gruppen zu realisieren, wurden offenbar abschlägig beschieden. Obwohl die Universität ihre Entscheidungen gewiss umsichtig fällte, hätten wir uns erhofft, dass Bemühungen zur Erstellung von Hygienekonzepten in Seminaren im Einzelfall geprüft und mehr wertgeschätzt worden wären. Mitte des Sommers war es Menschen erlaubt, ins Kino zu gehen, Sportvereine öffneten wieder, Bars und Cafés konnten besucht werden...kleine studentische Gruppen zu universitären Bildungszwecken durften aber nicht zusammenkommen. Wir alle werden auch im nächsten Semester, synchron oder asynchron, wieder viel zu tun haben.

(Aline Riedel, B.A., Master Bildung und Erziehung: Kultur - Politik – Gesellschaft, Esada Huber, B.A., & Leah Stange, B.A., Master Forschung und Entwicklung in der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit)



Kindheitsforschung in Zeiten der Pandemie. Einige höchst persönliche Notizen

Wir befinden uns Mitte März 2020. Das öffentliche Leben kommt nahezu zum Erliegen. Universitäten, Schulen und Kindertageseinrichtungen schließen, der Arbeitsalltag verlagert sich für viele in die eigenen Privaträume, persönliche Kontakte außerhalb der Familie werden eingefroren. Niemand vermag zu diesem Zeitpunkt verlässliche Prognosen darüber abzugeben, wie lange der gespenstische Zustand anhalten wird. An ‚Regelbetrieb‘ ist von einem zum anderen Tag an der Uni nicht mehr zu denken. Die Hochschulen verschieben erst den Semesterbeginn und richten sich dann auf ein Online-Semester ein, Konferenzen werden reihenweise abgesagt, Vortragseinladungen zurückgenommen oder auf die lange Bank geschoben, Sitzungen erst mal gestrichen oder in den virtuellen Raum projiziert. Draußen ist es still, aber im Mailpostfach ist es dafür umso stürmischer. Den besten Wünschen für die eigene Gesundheit geht in den Nachrichten meist ein großes Bedauern voraus, über irgendetwas was nun ‚erstmal nicht‘, ‚doch nicht wie geplant‘ oder überhaupt niemals mehr stattfinden kann. Kolleg*innen, Promovierenden und Studierenden, die feldbezogen forschen, ist über Nacht der empirische Gegenstand abhandengekommen. Der persönliche Zugang zu Organisation und Interviewpartner*innen: Plötzlich auf unbestimmte Zeit verschlossen.


Mittendrin – es muss gegen Ende März gewesen sein – erreicht mich die Mail einer Kollegin von meiner ehemaligen Universität. Sie will ein Forschungsprojekt starten, um das Wohlbefinden von Kindern in der Corona-Krise zu erheben, und zwar genau jetzt, in der Phase, wo in vielen Ländern Lockdowns oder starke Einschränkungen gelten. Ich denke kurz darüber nach, dann packen mich Skrupel: Forschen, ja natürlich, das will man immer, aber doch vielleicht nicht in der aktuellen Situation. Es erschien mir als eine Art Luxus, vielleicht sogar als zynisch, wo sich jetzt doch gerade alles so bedrohlich, so ‚existentiell‘ anfühlt und nicht einmal die schon sorgfältig geplanten Projekte fortgesetzt werden können.

Die Skrupel legen sich nach einer Weile. Denn der Blick in die großen Tageszeitungen offenbart: Wissenschaftliche Expertise ist nachgefragt wie nie zuvor, kein Tag vergeht ohne Stellungnahmen von Forscher*innen und ohne Ankündigung neuer Studien. Ich muss zwar eingestehen: Hinter Fallzahlen, Todesraten und R-Werten, hinter Hygienevorschriften, Kontaktbeschränkungen, Insolvenzen und Umsatzeinbrüchen landet die Situation Kinder und Jugendlicher gerade in den ersten Wochen bestenfalls nur im untersten Mittelfeld des öffentlichen

Aufmerksamkeitsrankings. Und das noch weit abgeschlagen hinter dem Interesse für ihre von Mehrfachbelastungen geplagten Eltern – eine klare Spiegelung der gesellschaftlichen Position junger Menschen. Aber das könnte sich ja noch ändern, denke ich mir, wir sind ja wahrscheinlich erst am Anfang, wie die Virolog*innen nicht müde werden zu betonen. Vielleicht kann die Kindheitsforschung ja auch ihren Beitrag leisten. Und überhaupt, wenn dieser Zustand länger anhält, ist dann Forschung wie zuvor überhaupt noch denkbar? Und was wird aus den eigenen Themen? Sind die dann noch relevant? Trotz aller postpositivistischen Reflexivität hat man ja doch das Bedürfnis, eine ‚Wirklichkeit‘ zu beforschen, die mit ihrer gesellschaftlichen Konstruktion (auch in Zukunft) noch etwas zu tun hat. Ich sage der Kollegin schließlich meine Beteiligung zu.

Die methodischen Vorentscheidungen sind schnell getroffen. Da Kinder über Institutionen ohnehin erstmal nicht zu erreichen sind, hilft nur ein Online-Survey und bei der Rekrutierung der Teilnehmenden die sozialen Medien. Der Fragebogen ist auch rasch konzipiert, man macht das ja nicht zum ersten Mal. Auch der Ethikantrag wird von einer glücklicherweise bereits eingerichteten Taskforce quasi über Nacht bewilligt. Die im Nachhinein viel zu optimistische Annahme, dass bei der Verbreitung des Surveys vielleicht Institutionen wie Ministerien, Schulen und soziale Einrichtungen helfen könnten, mit denen man seit Jahren vertrauensvoll zusammengearbeitet, erweist sich jedoch als Trugschluss. Dort herrschen dem Vernehmen nach ganz andere Sorgen. Unterdessen steigt der gefühlte Zeitdruck, denn die Diskussion, um so genannte ‚Lockerungen‘ nehmen schon wenige Tage nach den weitreichend beschlossenen Einschränkungen Fahrt auf. Ist es noch möglich, die jetzige Situation mit dem Online-Survey zu erfassen?

An Drittmittelanträge für die Durchführung ist ohnehin kaum zu denken. Die Bewilligungsvorgänge sind zu bürokratisch für die Dynamik der Lage, die Zeitpunkte einer etwaigen Förderentscheidung liegen in einer viel zu weit entfernten und dazu noch ungewissen Zukunft. Etablierte Forschungsförderorganisationen wiegeln ab. Zwar wird einiges an Geld für Forschung kurzfristig bereitgestellt, aber sozial- und erziehungswissenschaftliche Forschung haben keine Priorität, wie man uns sagt. Jetzt sind erstmal Medizin, Pharmazie, Wirtschaftswissenschaften und IT am Zug.



Die Situation legt die Hierarchie wissenschaftlicher Disziplinen schonungslos offen, was auch mit der im öffentlichen Diskurs dominanten Problemdeutung korreliert. Die sozialen und psychischen Folgen der Pandemiebekämpfung stehen noch nicht so sehr im Mittelpunkt des Interesses. Ich denke unweigerlich an Michael Schanzes *1, 2 oder 3*, ein Klassiker aus meiner eigenen Kindheit: „Wo Deine Disziplin wirklich steht, erfährst Du, wenn die Pandemie los geht“.

Wir sagen uns, keine Anträge stellen zu können, spart vermutlich genau die Zeit, die wir ohnehin nicht haben, wenn wir rechtzeitig vor Eintritt der bereits angekündigten ‚neuen Normalität‘ mit dem Survey online gehen wollen. Es ist nun Ende April und der Pretest des Fragebogens abgeschlossen, der Survey in 5 verschiedene Sprachen übersetzt. Also: Augen zu und durch und die Freiheit nutzen, die bleibt, wenn man weder Geldgeber*innen noch Gutachter*innen, sondern nur dem eigenen und kollegialen wissenschaftlichen Wissen und Gewissen verpflichtet ist. Es werden alle persönlichen Kräfte und auch die bislang Unbeteiligter gebündelt, sofern sie nach den belastenden Wochen zuvor noch vorhanden sind.

Anfang Mai endlich startet der Survey – und wird zum Selbstgänger. Innerhalb weniger Tage findet er über 500 Teilnehmende. Gleichzeitig trudeln erste Anfragen von Kolleg*innen, Presse und Kinderhilfswerken ein, wann mit den Ergebnissen zu rechnen sei. Zusagen für Fördermittel kommen dann doch noch. Eine gewisse Genugtuung stellt sich ein. Ist das nun das erfreuliche Ende einer Odyssee? Zurück bleibt aber auch das Gefühl einer hoffentlich einmaligen, da höchst ambivalenten Erfahrung. Die Coronakrise legt sich wie ein Schatten auf die Daten. Es wäre besser gewesen, man hätte sie nie erheben müssen.

Der Autor initiierte gemeinsam mit zwei ehemaligen Kolleginnen der Universität Luxemburg das Projekt „COVID KIDS – Understanding the influence of COVID-19 on children's and adolescents' school experience and subjective well-being“. Bis zum Ende der Befragung haben über 2.500 Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 16 Jahren aus Brasilien, Deutschland, Luxemburg und der Schweiz am Online-Survey teilgenommen. Erste Publikationen zu den Ergebnissen werden derzeit erarbeitet.

(SN)

Mit Donna Haraway und Bruno Latour „Corona denken“

Braucht es eine Katastrophe, um uns wachzurütteln? Seit Jahrzehnten warnen Klimaforscher*innen, es sei kurz vor zwölf. Sie machen auf irreversible Umweltzerstörung und damit zusammenhängende globale Ungleichheiten aufmerksam, die sich verstärken werden. Diese Zusammenhänge sind nicht neu, werden aber im globalen Norden oft ausgeblendet. Meist schlafen wir gut, denn wir sind es geübt, zu trennen: In eine Welt, IN der wir leben, und in eine Welt, VON der wir leben.

Anfang 2020 veränderte sich unser alltägliches Leben einschneidend. Ein Virus stellte die Welt auf den Kopf. Prof. Dr. Karin Amos und Prof. Dr. Anne Rohstock passten kurzerhand unser Seminar zum Thema „Educational Governance von Bildungs- und Unterstützungssystemen“ an, um gemeinsam mit den Seminarteilnehmer*innen die Pandemie unter Educational Governance Aspekten zum Gegenstand theoretischer Reflexion zu machen. Schon schnell ging es ums große Ganze: Was sagt das Virus und dessen globale Verbreitung über unsere Lebensweise aus? Das Virus trifft uns alle, aber auch alle gleich? Wie gehen wir mit der Natur, mit anderen Lebewesen und mit anderen Menschen um? Wie stark rüttelt das Virus an bequemen Sichtweisen und dichotomischem Denken? Gilt es, das Virus zu besiegen oder zwingt es uns, anders zu leben?

In mehreren (Zoom-)Kleingruppen befassten wir uns im Seminar mit verschiedenen Denker*innen und reflektierten deren Theorien vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie. Darunter Bruno Latour, ein französischer Soziologe, der sich in seiner Forschung mit der Lage der Wissenschaft selbst sowie aktuellen politischen Themen beschäftigt und Donna Haraway, ihres Zeichens Biologin, Feministin und vor allem kategorien-sprengende, mutmachende Utopistin. Beiden ist gemein, die aktuelle Krise auch als Chance für nötige Veränderungen zu sehen.

Eine unserer Projektarbeiten beschäftigte sich mit der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour. Dabei fragten wir uns: Wie kann es nach der Pandemie weitergehen? Zu dieser Frage haben Latour und Team ein „Questionnaire“ online gestellt¹, welches zum Nachdenken über die Chancen, die aus der aktuellen Lage entstehen können, anregt. Dabei erschien uns die Perspektive der ANT als passend, um die uns umgebende Welt zu betrachten. Die ANT ist keine Theorie des Erklärens, sondern vielmehr eine avancierte Form des Sichtbar-Machens. Jede lokale Situation ist durch globale Verknüpfungen tangiert.



Ein lebloses Virus, welches handlungsfähig und lebend im Menschen als Wirt eine Erkrankung hervorruft, führt uns vor Augen, dass unsere Welt nur in solchen verwobenen Zusammenhängen funktioniert. Wir sind weder getrennt von unserer Umgebung, noch liegt bei uns die absolute Handlungsgewalt. Dies wird für uns durch die Pandemie immer deutlicher. Die Frage: „Where to land after the pandemic?“ regt so an, die Welt auf diese andere Weise zu betrachten.

Auch Haraway, deren Buch *„staying with the trouble“* wir in einer Projektgruppe lasen, würde sagen, das Virus zeige unsere vielfältigen Verknüpfungen auf und führe vor Augen, wie fragwürdig Trennungen sind. Direkt von Seite eins an zog es uns beim Lesen aus unseren wohltemperierten akademischen Elfenbeintürmen direkt in das hitzige, pulsierende, virenbefallene Leben. Als homo sapiens wird man beim Lesen kompostiert und zu Humus verarbeitet.

Haraway rüttelt kraftvoll am Narrativ der „maskulin menschenmachenden Maschine“, die sich alles unterwirft, zu Nutze macht, die Natur und andere Lebewesen zu bloßen Gegenständen degradiert. Haraway mahnt uns, ehrfürchtig vor Mitlebewesen zu werden und anzuerkennen: Wir werden zusammen oder wir werden gar nicht. *Make kin, not babies*, lautet einer ihrer provokanten Slogans: Verbindet euch mit Tieren und Maschinen, stellt ungewöhnliche Verwandtschaften her. Wer verbunden ist, sich als Teil eines Netzwerkes, eines großen Fadenspiels begreift, zerstört die Welt – möglicherweise – weniger. Er würde sich

selbst zerstören.

Gehen wir ungesund, anmaßend und kurzsichtig mit der Natur um, wird auch die Natur krank und spiegelt uns unser Verhalten zurück, etwa in Form derartiger Viren. Haraways Weg propagiert ein kraftvolles, kämpferisches „Lerne, im Chaos zu leben“! Dazu gehöre explizit auch die Kultivierung von Trauer und Abschiednehmen. Wie treffend, in dieser denkwürdigen Corona-Zeit!

Der Austausch über Zoom während des Lockdowns hatte etwas von Science-Fiction. Dadurch konnten wir spüren, wie drängend die Themen sind. Paradoxaerweise entstand gerade durch das Getrenntsein ein Nähegefühl, das wohl im normalen Studienalltag nicht aufgekommen wäre. Oft unsichtbare Strukturen und Verbindungen wurden sichtbar, Dichotomien fragwürdig. Die globale Ausbreitung des Virus spiegelt unseren Lebensstil wider, der Umgang mit dem Virus zwingt uns, über Kontinente hinweg zusammen zu denken, statt auszublenzen und zu trennen. Auch fordert uns das Virus heraus, die Natur ernst zu nehmen und selbst bescheidener zu werden. Viren wird es noch ewig geben, uns auch?

(Jana Straub, B.A., Theresa Witznick, B.A., Master Bildung und Erziehung: Kultur - Politik – Gesellschaft & Arnim Emmert, Master Schulforschung und Schulentwicklung.)


StudiCo: Studieren in Zeiten von Corona

Aufgrund der Covid-19-Pandemie fand Studieren im Sommersemester 2020 an deutschen Hochschulen überwiegend digital statt. Dies führte zu Herausforderungen für Studierende, die nun – entgegen ihrer Entscheidung für einen Präsenzstudiengang – nicht vor Ort und in Gemeinschaft mit ihren Kommiliton*innen und Dozent*innen, sondern weitgehend virtuell studieren mussten. Für viele Studierende änderte sich aufgrund dieser besonderen Situation nicht nur das Format ihres Studiums. Vielmehr beeinflusste sie auch viele weitere studienrelevante Rahmenbedingungen, die sich nicht allein auf den Erfolg ihres Studiums auswirkten, sondern auch auf die Studiensituation samt Wohnsituation, Studienfinanzierung, soziale Kontakte, den Austausch mit den Kommiliton*innen sowie eine Mehrbelastung durch zusätzliche Betreuung bzw. Unterrichten eigener Kinder.

Die Studie „Studieren in Zeiten von Corona (StudiCo)“ erforschte, wie Studierende ihre Studiensituation wahrnehmen, inwiefern die bisherige Mediennutzung der Studierenden und ihre Strategien bezüglich des selbstgesteuerten Lernens beim Umgang mit diesen

herausfordernden Bedingungen unterstützend wirkten und sich diese Strategien im Verlauf des Sommersemesters 2020 veränderten oder anpassten. Dazu wurde in der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung (Prof. Dr. Anita Pachner, Dr. Karin Rott und Dr. Johannes Wahl) eine Studierendenbefragung mit zwei Erhebungszeitpunkten (zu Beginn und am Ende der Vorlesungszeit) an vier deutschen Universitäten durchgeführt. Insgesamt nahmen an den standardisierten Online-Befragungen 242 Personen aus erziehungswissenschaftlichen und Lehramtsstudiengängen teil.

Um zu untersuchen, ob sich die Wahrnehmung der Studiensituation, das Einsamkeitserleben, die Mediennutzung und Medienkenntnisse sowie die Lernstrategien von Studierenden zu Beginn und am Ende der Vorlesungszeit des Sommersemesters 2020 veränderten, wurden die Ergebnisdaten der beiden Erhebungszeitpunkte aggregiert. Studierende, die an beiden Erhebungszeitpunkten teilnahmen haben, wurden randomisiert einem der beiden Messzeitpunkte Zeitpunkt zugeteilt.



Diese Gruppen wurden dann auf Unterschiede hinsichtlich der oben genannten Aspekte untersucht.

Die Studienergebnisse zeigen, dass die Studiensituation – entgegen vieler Befürchtungen und Erwartungen – als kaum verändert wahrgenommen wird. Jedoch waren und sind Studierende mit Kind von den Auswirkungen der Covid-19-Pandemie stärker betroffen. Die Schul- und Kita-Schließungen bedeuteten für Studierende mit eigenen Kindern eine besondere Herausforderung, da der Rückgriff auf Betreuungsmöglichkeiten außerhalb des eigenen Haushalts sehr eingeschränkt war. Die Betroffenen beurteilten die Belastung durch die zusätzliche Kinderbetreuung mindestens teilweise als belastend, wobei die Situation in der Tendenz als eher bzw. stark belastend eingeschätzt wurde.

Die Mediennutzung im Studium diversifizierte sich hinsichtlich Anwendungen zur Unterstützung sozialer Interaktionen. Dabei wurde am ersten Messzeitpunkt rückblickend die Nutzung von unterschiedlichen Anwendungen in den Semestern vor dem Sommersemester 2020 erfasst und am zweiten Messzeitpunkt die Nutzung der Anwendungen im Sommersemester 2020. Es zeigte sich, dass Videokonferenz- und Kollaborationstools im Sommersemester 2020 signifikant häufiger als zuvor genutzt wurden. Auch Textverarbeitungsprogramme, Präsentationsprogramme und weitere Online-Anwendungen (wie z.B. Blogs, Wikis oder Foren) wurden häufiger eingesetzt als in vorigen Semestern.

Beim Einsatz von Lernstrategien ließen sich keine Veränderungen feststellen. Durch eine Trendanalyse kann

die Annahme, dass Studierende allein aufgrund des digitalen Formats zu mehr selbstgesteuertem Lernen angeregt werden und ihre Lernstrategien dahingehend anpassen, nicht bestätigt werden. Im direkten Vergleich der Studierenden zu Beginn und am Ende der Vorlesungszeit werden unterschiedliche Ausprägungen hinsichtlich der Lernstrategien Kontrolle (des eigenen Lernprozesses) und Konzentration deutlich, welche beide wichtige Voraussetzungen für selbstgesteuertes Lernen sind. Die Unterschiede fallen allerdings gering aus und sind lediglich auf einem 10%-igen Niveau signifikant. Ob sich Langzeiteffekte durch digitale Lehre ergeben, ist nicht auszuschließen, dafür bedarf es jedoch weiterer Messzeitpunkte.

Vor dem Hintergrund unserer Studienergebnisse zum verhältnismäßig stabilen Einsatz von Lernstrategien stellt sich die Frage, worin der vermehrte Einsatz von Austausch- und Kollaborationstools begründet ist. Es bleibt offen, inwiefern dies aus kompensatorischen Gründen erfolgte, da die Umsetzung des digitalen Semesters mit wenig zeitlichem Vorlauf realisiert wurde und die Digitalisierung der Lehrveranstaltungen nicht bis auf die Ebene der methodisch-didaktischen Konzeption und Planung vordringen konnte. Sollte sich dies als zutreffend erweisen, zeigt sich darin die Chance, genau diese Durchdringung der bisherigen Konzeptionen und Planungen im Wintersemester 2020/2021 mit den didaktischen Möglichkeiten der Gestaltung von virtueller Lehre anzugehen.

(JW, Dr. Karin Rott, Prof. Dr. Anita Pachner)

Forschung und Entwicklung in der Sozialpädagogik: Forschendes Lernen durch Seminarevaluation im Onlinesemester

Ein wesentliches Ziel des Methodenseminars im Masterstudiengang „Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit“ lag im Sommersemester 2020 darin, dass Studierende ihre quantitativen Forschungskompetenzen anwendungsbezogen vertiefen. Vor diesem Hintergrund stellten kleine Lehrforschungsprojekte ein wesentliches Übungsfeld dar, in denen Studierende in Kleingruppen eine selbst gewählte Fragestellung verfolgten und einen Online-Fragebogen entwickelten. Drei Studierende des Seminars sprach die Idee an, die eigene Forschungskompetenz nicht nur in einem Übungsprojekt zu erproben, sondern ein Erhebungsinstrument zu entwickeln, das einen Nutzen über das Seminar hinaus aufweist.

Was lag in diesem Online-Semester näher, als einen Evaluationsbogen zu entwickeln, der Lehrenden eine Rückmeldung gibt, wie Studierende in diesem Sommer die digitale Lehre erleben, gestalten und bewerten? Gerhard Eppler, Esada Huber und Marvin Lange sich-

teten vorhandene Fragebögen zur Seminarevaluation und passten diese an die spezifischen Bedingungen einer online durchgeführten Veranstaltung an. Außerdem wurde der erstellte Bogen nach Rücksprache mit einigen Dozierenden an deren Bedarfe angepasst und anschließend mit Hilfe einer Fragebogensoftware für die Durchführung als Onlinebefragung programmiert.

Dem Lehrpersonal der Abteilung Sozialpädagogik konnte so bei Bedarf ein Link zur Befragung für einzelne Lehrveranstaltungen zur Verfügung gestellt werden. Diese Gelegenheit wurde von mehreren Lehrenden gerne ergriffen, da bisher in Präsenzform angewendete Seminarevaluationsformate nicht ohne Weiteres auf den Onlinekontext übertragbar sind. So konnten verschiedene beteiligte Akteure von diesem Lehrforschungsprojekt profitieren. Für die Studierenden bestand ein großer Gewinn darin, dass sie einen unmittelbaren Einblick in die Herausforderungen von Forschung erhalten haben.

(Dr. Sandra Landhäußer)



Wenn Routinen verloren gehen – Erfahrungen mit der Arbeit im Praktikumsbüro während der Corona-Pandemie

Wie in vielen anderen Einrichtungen hat die Corona-Pandemie die Arbeit im Praktikumsbüro stark verändert. Auf Grund der Zuständigkeit u.a. für die Beratung und Begleitung der fachpraktischen Anteile im Studium waren wir im Praktikumsbüro ab der ersten Woche des Lock-Downs gefordert, Regelungen und Konzepte zu entwickeln, die den ca. 150 Studierenden, die Anfang März ins Praktikum gestartet sind, Orientierung und Lösungen bieten. In enger Absprache mit der Beauftragten für Studium und Lehre, der Geschäftsführung und dem Prüfungsamt gelang es uns, Regelungen aufzusetzen, wie Studierende trotz des Lock-Downs ihr Pflichtpraktikum im Sommersemester absolvieren konnten.

Flexibilität – Geduld & Gelassenheit – Kommunikation – Kreativität – Hoffen

Und dennoch: Wir haben noch nie so viele Anrufe von frustrierten und hoffnungslosen Studierenden erhalten, die nicht wussten, wie sie mit dem abgesagten oder auf unbestimmte Zeit verschobenen Praktikum weiter verfahren sollten. Mit der von uns angestoßenen Plattform „Personalbedarf in sozialen Einrichtungen aufgrund der Corona-Krise“ konnten wir zumindest in einigen Fällen praktikumssuchende Studierende an Einrichtungen vermitteln, die mit einer enormen Personalnot in der Zeit konfrontiert waren. Für viele andere mussten wir die nun flexibilisierten Rahmenbedingungen für ihr Praktikum am Telefon durchsprechen, unzählige Mails beantworten, an Gelassenheit appellieren und dabei selbst hoffen, dass sich die Lage irgendwann wieder entspannen würde. Die sonst nur

über unser Büro zugänglichen Stellenordner für Praktikumsstellen und Praktikumsberichte haben wir nach der Öffnung der Bibliothek dorthin geschafft, um Studierenden einen unkomplizierteren Zugang zu ermöglichen.

Vieles erreicht – wie geht es weiter?

Es ist mit unseren flexibilisierten Regelungen gelungen, Pflichtpraktika auch unter Corona-Bedingungen durchzuführen. Einiges bleibt dennoch aufzuarbeiten. Die nachbereitenden Praktikumskolloquien werden hier ein wichtiger Ort sein, um u.a. die Frage nach professionellem Handeln unter ungewohnten Rahmenbedingungen zu besprechen. Waren doch die Arbeitsfelder der Praktika in all ihrer Verschiedenheit unterschiedlich betroffen: von der zeitweisen Schließung bis ‚jetzt erst recht‘ und der Umstellung auf online-Formate – all dies gab es zu finden.

Wir hatten und haben den Eindruck für viele Studierende eine Stelle zu sein, die in der Ungewissheit Orientierung bietet. Dennoch lassen sich grundlegende Fragen und Herausforderungen ohne den persönlichen Beratungskontext nur schwer besprechen. Wir setzen uns deshalb dafür ein, im Wintersemester auch eine Sprechstunde vor Ort anzubieten. Dafür werden wir unsere veränderten Routinen wieder verändern und abermals neue entwickeln.

(Rebecca Mang, B.A. & Dr. Mirjana Zipperle)

Gehen oder bleiben? Die Umsetzung des Erasmus+-Programms unter Pandemiebedingungen

Die Corona-Pandemie hat nicht nur den Alltag vieler Menschen maßgeblich beeinflusst und verändert. Auch die an deutschen Hochschulen etablierten Lehr- und Forschungsformate veränderten sich gravierend und mussten an die Infektionslage angepasst werden. Die damit einhergehenden Herausforderungen trafen Studierende und Mitarbeiter*innen an Universitäten weltweit. Aber nicht nur der allgemeine Lehr- und Forschungsbetrieb musste international auf die Ausbreitung des Corona-Virus reagieren, auch die Durchführung des Erasmus+-Programms war und ist mit zahlreichen Einschränkungen konfrontiert.

Das Institut für Erziehungswissenschaft kooperiert im Rahmen von Erasmus+ mit insgesamt 21 Partnerhochschulen in 18 Ländern. Jedes Jahr entscheiden sich ca. 20 Studierende des IfE für einen Auslandsauf-

enthalt im Rahmen ihres Bachelor- oder Masterstudiums. Die Erfahrungsberichte der Teilnehmer*innen zeigen, dass die Studierenden nicht nur persönlich von einem Auslandsaufenthalt profitieren, sondern darüber hinaus spannende inhaltliche Impulse für den Lehrbetrieb in Tübingen mitbringen. Dieses sonst so etablierte und gewinnbringende Programm wurde im März, angesichts vielerorts dramatisch ansteigender Fallzahlen, wie viele andere universitäre Programme, Projekte und Prozesse, in den sonst so gefestigten Routen und Abläufen unterbrochen. So entschieden viele Studierende, die sich im Ausland aufhielten, rasch nach Deutschland zurückzukehren. Aufgrund der vermehrten Bereitstellung digitaler Lehrangebote war es den Studierenden dennoch möglich, ihr Auslandssemester in Deutschland – zumindest formal – fortzusetzen.



Neben den teilweise schweren Entscheidungsprozessen für Studierende, die sich bereits im Ausland befanden – ob man nun gehen soll oder doch bleiben kann – wurde aber auch die Planung kommender Erasmus-Aufenthalte durch die Situation erschwert. Insgesamt war die Lage der Studierenden sowie der für das Erasmus+-Programms zuständigen Verwaltungsmitarbeiter*innen und Fachkoordinator*innen in den letzten Monaten von großer Planungsunsicherheit geprägt. Die Entwicklung von institutsübergreifenden Leitlinien und allgemeinen Empfehlungen an die Studierenden und die Fachkoordinator*innen blieben – auch aufgrund der dynamischen Entwicklungsprozesse – aus. Unter diesen Vorzeichen musste die Entscheidung, ob ein geplanter Auslandsaufenthalt tatsächlich angetreten werden sollte, in höchst individualisiertem Maße von den Studierenden selbst getroffen werden. Die damit verbundene Überforderung, die bei vielen Studierenden deutlich wurde, konnte zwar im Rahmen der Beratungsgespräche thematisiert und bearbeitet werden, ließ sich jedoch nur schwer auflösen. In der Gesamtschau der geführten Gespräche zeigte sich, dass die Studierenden vor allem zwei zentrale Anliegen thematisierten. Zum einen beschäftigten sie sich mit der Frage, ob ein Auslandsaufenthalt die Erwartungen, die über die Inanspruchnahme des Lehrangebots der Partnerhochschule hinaus auch das Kennenlernen des kulturellen Lebens umfassen, unter den aktuellen Bedingungen erfüllen kann. Zum anderen setzten sich viele Studierende mit der Frage auseinander, ob sie das Risiko eines potentiellen Lockdowns im Falle eines drastischen Anstiegs der Fallzahlen im Aufnahmeland in Kauf nehmen wollen und können.

Im europäischen Vergleich zeigte sich zudem ein sehr diverser Umgang mit den bestehenden Austauschprogrammen von Seiten der Partnerhochschulen. Die Antwort auf die Frage, ob und unter welchen Bedingungen die Durchführung von Studienaufenthalten im Ausland unter den aktuellen Voraussetzungen möglich seien, fiel sehr unterschiedlich aus. Während einige Universitäten frühzeitig entschieden, den Lehrbetrieb – auch für ausländische Studierende – hybrid, d.h. sowohl digital als auch in Präsenz vorzuhalten, sagten andere Universitäten rasch alle geplanten Auslandsaufenthalte ab. Daneben gab es ebenso Universitäten, die – unter Einhaltung von Hygienevorschriften – ihren Lehrbetrieb unverändert aufrechterhalten und auch ausländische Studierende nach wie vor aufnehmen.

Die Lage bleibt weiterhin dynamisch und wenig prognostizierbar. Per EU-Beschluss wurden alle bestehenden Erasmus-Verträge automatisch um 12 Monate verlängert. Diese Initiative befürworten wir ausdrücklich. Nach aktuellem Stand lassen sich von insgesamt 30 geplanten Auslandsaufenthalten lediglich 13 Auslandssemester realisieren. Es ist aber weiterhin unklar, ob Studierende, die ihren Auslandsaufenthalt weder im Wintersemester 20/21 noch im Sommersemester 21 realisieren konnten, in der nächsten Bewerbungsrunde für das neue Erasmusjahr bevorzugt berücksichtigt werden können.

(Deborah Nägler, M.A. & Dr. Nina Jann)

Neue Mitarbeiter*innen

Foto: Nicolas Lindner



Lisa Henschel, M.A.

Lisa Henschel, M.A., ist seit 01.09.2020 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt PROVE (PROfessionalization of Validation Experts) und in der Lehre der Abteilung Erwachsenenbildung/ Weiterbildung als Elternzeitvertretung von Christina Baust beschäftigt. Ihre Interessenschwerpunkte liegen in der Erforschung von Reflexi-

onsprozessen im Kontext der Kompetenzvalidierung. Zuvor arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für angewandte Wissenschaften in Coburg und sammelte wertvolle Praxiserfahrung als Personalentwicklerin in einem KMU in Erlangen. Nach ihrem Bachelorstudium der Soziologie und Ethnologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wechselte sie an die Otto-Friedrich-Universität Bamberg und absolvierte den Masterstudiengang Erwachsenenbildung/Weiterbildung.

(Christina Baust, M.A.)

Leonie Jacob, M. Sc., ist seit Anfang 2021 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Lehren und Lernen mit digitalen Medien von Prof. Dr. Andreas Lachner. Ihre Interessen liegen in der evidenzbasierten Überprüfung effizienter Lernmethoden und einer sinnvollen Integrierung digitaler Medien in Lernkontexten. Sie promovierte am Leibniz-Institut für Wissensmedien in Tübingen und untersuchte, unter welchen Bedingungen Lernende von der Generierung einer Erklärung profitieren. Zudem begleitete sie das Projekt

„Digitale Medien im adaptiven Unterricht der gymnasialen Oberstufe der Gemeinschaftsschule“ wissenschaftlich. Leonie Jacob wird sich auch weiterhin sowohl der Untersuchung von Lernmethoden in praxisorientierten Kontexten als auch in digitalen Lernumgebungen widmen.



Foto: IWM Tübingen

Leonie Jacob, M.Sc.

(MS)

Foto: Philipp Reichrath



Jule Janczyk, M.A.

Jule Janczyk, M.A., arbeitet seit dem 01.09.2020 als akademische Mitarbeiterin in der Abteilung Allgemeine Pädagogik am Lehrstuhl von Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich. Sie studierte

Politik- und Geschichtswissenschaft auf B.A. in Tübingen, im Zweitstudium Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziale Arbeit auf B.A. sowie den Master

„Bildung und Erziehung: Kultur – Politik – Gesellschaft“ in Tübingen. In ihrem Dissertationsprojekt befasst sie sich mit Ansätzen zu politischer Epistemologie und untersucht, inwiefern das Verlassen des doxischen Modus als Bildungsprozess konzipiert werden kann. Darüber hinaus interessiert sie sich für den Einfluss von Ideengeschichte und Politischer Theorie auf Konzeptionen von Bildung und Erziehung sowie Fragestellungen an der Schnittstelle von Wissenschaftstheorie, Wissenssoziologie und Ideologietheorie.

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)

Sejal Mielke, M.A., arbeitet im Wintersemester 2020/21 als akademische Mitarbeiterin in der Abteilung Allgemeine Pädagogik am Lehrstuhl von Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich. Sie absolvierte ein Studium zur Lehrerin in Mannheim und arbeitete danach als Integrationserzieherin in einem Kindergarten in Tübingen. Seit dem Wintersemester 2019/20 ist sie Lehrbeauftragte in der Abteilung Allgemeine Pädagogik. In ihrer Dissertation wendet sie sich sozialen Praktiken zu, über die in pädagogischen Kontexten Zugehörigkeit

konstituiert wird. Zu ihrem Forschungsinteresse zählen bildungsphilosophische Fragestellungen, differenztheoretische Ansätze sowie Überlegungen zur relationalen Theorieentwicklung. Ab Februar 2021 wird ihr Promotionsprojekt von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert.

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)



Foto: Privat

Sejal Mielke, M.A.



Foto: Privat



Tom Ojwang, M.A.

Tom Ojwang, M.A., ist seit September 2019 Doktorand der Allgemeinen Pädagogik am Lehrstuhl von Prof. Karin Amos. Tom Ojwang hat einen B.Ed. (Arts) Abschluss von der Kenyatta University sowie einen Masterabschluss in Educational Policy and Administration der University of Minnesota; zudem war er Stipendiat des Internationalen Studienprogramms der Ford Founda-

tion. Bevor er nach Tübingen kam, arbeitete er als Programmbeauftragter für Forschung und Entwicklung an der Afrikanischen Virtuellen Universität, als Teilzeittutor an der Universität Nairobi, als wissenschaftlicher Assistent an der Universität von Minnesota und als (Hochschul)Lehrer. Tom Ojwang ist auf Comparative and International Development spezialisiert und widmet sich in seiner Dissertation der Artikulation von Qualitätssicherung im europäischen und ostafrikanischen Hochschulraum.

(AR)

Flora Petrik, M.A., arbeitet seit dem 01.09.2020 als akademische Mitarbeiterin in der Abteilung Allgemeine Pädagogik am Lehrstuhl von Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich. Sie studierte in Wien und Jyväskylä Bildungswissenschaft, Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft und ist seit Januar 2020 assoziierte Kollegiatin im DFG-Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘. Nach ihrem Studium war sie in einem Forschungsprojekt zu Studienverläufen in der Bildungswissenschaft beschäftigt. In ihrem Dissertationsprojekt geht sie der Frage nach, wie Studierende sich einen akademischen Habitus aneignen und welche Räume die Hochschule

für habituelle Transformationen eröffnet. Zu ihren weiteren Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen soziale Ungleichheit in Schule und Hochschule sowie wissenschaftstheoretische und methodologische Fragestellungen.



Flora Petrik, M.A.

Foto: Natalia Zumerán

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)

Foto: Privat



Anneke Schmidt, M.A.

Anneke Schmidt, M.A., arbeitet seit dem 01.09.2020 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Schulpädagogik und ist dort insbesondere für die Tagungsorganisation der Tübinger Tagung Schulpädagogik zuständig. Sie ist zudem an der TüSE für die Gesamtkoordination und Qualitätssicherung der Tübinger Projekte der Qualitätsoffensive Lehrerbildung

verantwortlich. Nach ihrem Magisterstudium war sie an der Universität Gießen in verschiedenen Bereichen des Bildungs- und Wissenschaftsmanagements tätig, u. a. als Gesamtprojektkoordinatorin eines über das Bundesländer-Programm „Qualitätspakt Lehre“ geförderten Projekts sowie in der Präsidialverwaltung der Universität als Koordinatorin für den Bereich Wissenschaftliche Weiterbildung und zuletzt als Referentin für universitäre Entwicklungsplanung.

(MS)

Eszter Stuber ist seit Juli 2020 als Verwaltungsangestellte in der Abteilung Schulpädagogik an dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Andreas Lachner mit dem Schwerpunkt Lehren und Lernen mit digitalen Medien angestellt. Frau Stuber studierte Erziehungswissenschaft an der Universität Pécs in Ungarn und ist ausgebildete Steuerfachangestellte.

(MS)



Foto: Privat

Eszter

Stuber



Veränderungen

Prof. Dr. Andreas Lachner hat einen Ruf auf die Professur (W3) für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Lehren und Lernen mit digitalen Medien am Institut für Erziehungswissenschaft angenommen. Zuvor hatte er bereits seit März 2020 eine Juniorprofessur mit Tenure Track und gleicher Denomination inne. Andreas Lachner wird seiner Forschungsaktivitäten zur Förderung (meta-)kognitiver und motivationaler Lernprozesse bei der Nutzung digitaler Medien sowie zur Integration von Technologien in fachspezifischen Unterrichtsszenarien auf der neuen Stelle fortsetzen. Ein weiterer Schwerpunkt wird auf dem Unterrichten mit digitalen Medien und der dafür notwendigen Professionalisierung von Lehrpersonen liegen. Dies zeigt sich auch in seiner Funktion als Mitglied des Leitungsgremiums des Zentrums für Forschung

Mag.a Ursina Jaeger wechselte zum 01. Januar 2021 als akademische Mitarbeiterin in die Abteilung Sozialpädagogik an den Lehrstuhl von Prof. Sascha Neumann. Bereits seit August 2019 arbeitet Ursina Jaeger als akademische Mitarbeiterin am IfE, zunächst in der Abteilung Allgemeine Pädagogik bei Prof. Dr. Marcus Emmerich. Zurzeit promoviert sie mit einer ethnografischen Arbeit zu Multi-Referenzialität

Dr. Johannes Wahl ist seit 01.10.2020 wissenschaftlicher Assistent der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Nachdem er in Tübingen bereits ein Semester den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt berufliche und betriebliche Weiterbildung vertrat, übernimmt er weiterhin Aufgaben in Forschung und Lehre. Im Rahmen seiner Habilitation erforscht er die sozialen Dimensionen des Lernens Erwachsener im Zeitalter der Digitalität. Neben der komparativen Berufsgruppen- und Organisationsforschung zählen auch qualitative Methoden zu seinen Forschungsschwerpunkten. Vor seinem

Verabschiedungen

PD. Dr. Jana Groß Ophoff arbeitet seit April 2019 als Postdoktorandin am Lehrstuhl von Prof. Dr. Colin Cramer. Im Februar 2021 tritt sie ihre neue Stelle als Hochschulprofessorin für Bildungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg (Österreich) an. Als Teil der Arbeitsgruppe für Professionsforschung war sie beteiligt an der bundesweiten Studie zu Lehrpersonen und Schulleitungen im Sommer 2019 und Frühjahr 2020. Hieraus sind verschie-

und Transfer „Digitalisierung in der Lehrerbildung Tübingen (TüDiLB)“.

Andreas Lachner studierte Bildungsplanung/ Instructional Design, Kognitionswissenschaft und Erziehungswissenschaft an der Universität Freiburg (Master of Arts 2010), war anschließend von 2010 bis 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universitätsmedizin Göttingen sowie von 2012 bis 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Freiburg, wo er 2015 auch promovierte. Von 2016 bis 2020 hatte er eine Juniorprofessur für Lehren und Lernen mit digitalen Medien (in den Fachdidaktiken) in Tübingen inne.

(MS)

im Alltag von Kindergartenkindern in einem transnationalen Zürcher Außenquartier. Um sich auch in Zukunft weiter auf dem Gebiet der Kindheitsforschung zu engagieren, verstärkt sie ab 2021 den entsprechenden Bereich in der Abteilung Sozialpädagogik.

(SN)

Wechsel an die Universität Tübingen war er seit 2013 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main in der Lehre sowie in verschiedenen Forschungsprojekten zum Lebenslangen Lernen in pädagogischen Organisationen tätig. 2017 promovierte er dort zum Thema Lebenslanges Lernen zwischen Bildungspolitik und pädagogischer Praxis.

(Dr. Karin Rott)

dene Publikationen zur Forschenden Haltung und Fortbildungsaktivität sowie zu Motiven für bzw. gegen das Anstreben einer Schulleitungsposition hervorgegangen – weitere Veröffentlichungen sind in Vorbereitung. Außerdem habilitierte sich Jana Groß Ophoff und ist an nationalen und internationalen Drittmittelanträgen beteiligt.

(MS)



Dr.in Angela Janssen trat im November 2020 eine unbefristete Stelle an der Universität Oldenburg an und lehrt dort in den Bereichen Theorien und Geschichte der Sozialpädagogik sowie Diversity Education. Sie wird sich auch weiter ihren Forschungsinteressen widmen. Angela Janssen war von Oktober 2013 bis Dezember 2016 und von Oktober 2017 bis September 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Allgemeine Pädagogik. In Tübingen promovierte sie zum Thema „Verletzbare Subjekte. Grundlagentheoretische Überlegungen zur *conditio humana*“ und be-

schäftigte sich mit Subjektivierungspraktiken sowie bildungsphilosophischen und differenztheoretischen Fragestellungen. Sie engagierte sich für die Belange des akademischen Mittelbaus und war von April bis Dezember 2016 Gleichstellungsbeauftragte des IfE. Mit ihr verlieren wir eine ebenso kluge wie couragierte und engagierte Kollegin, die durch ihren optimistisch-humorvollen Blick auf die Dinge nicht nur die Arbeit am IfE sehr bereicherte.

(AR)

Karen Johannmeyer, M.A., war seit dem 01.02.2017 am Lehrstuhl von Prof. Dr. Colin Cramer beschäftigt. Zuvor studierte sie in Tübingen den Masterstudiengang Schulforschung und Schulentwicklung, der von der Abteilung Schulpädagogik getragen wird. Sie war Mitarbeiterin in einem Drittmittelprojekt, in dem die Fortbildungen von Lehrerinnen und Lehrern in Baden-Württemberg erforscht wurden. In ihrer kumulativen Dissertation, die derzeit fertiggestellt wird, untersucht

sie Bedingungen der Nutzung des vorgehaltenen Angebots an Fortbildungen, das formale und informelle Fortbildungsverhalten sowie Fortbildungen für Schulleitungen und besondere Aufgaben. Ab 2021 arbeitet Karen Johannmeyer bei einer Stiftung und kann dabei von ihrer Tübinger Expertise profitieren.

(MS)

Dr. Carolin Niethammer ist zum 01.07.2020 im Anschluss an ihre erfolgreiche Promotion an die Hochschule Esslingen gewechselt, um eine Stelle als Referentin für Hochschulentwicklung anzutreten. Sie setzt dort ihre in Tübingen begonnene Tätigkeit im Bereich der Qualitätssicherung von Studium und Lehre fort. So startete sie hier 2011 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Innovative Curricula und praxisorientierte Lehrmodule (ICPL)“ und trug wesentlich zur Etablie-

rung von Ansätzen und Strukturen der Studiengangentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe fachlicher und überfachlicher Akteure an der Universität Tübingen bei. Zudem engagierte sie sich als hausinterne Masterabsolventin in der abteilungsbezogenen Alumni-Arbeit sowie in den Auswahlkommissionen für die Studiengänge des Instituts.

(Dr. Sabine Schöb)

Simone Poindl war seit September 2017 am Lehrstuhl von Prof. Dr. Thorsten Bohl beschäftigt und arbeitete zur Datenkompetenz von Lehrkräften und datenbasierter Schulentwicklung. Gleichzeitig studierte die Oberstudienrätin im Masterstudiengang Schulforschung und Schulentwicklung. Dabei nahm sie auch an mehreren studentischen Forschungsprojekten teil und trug so zu einer idealtypischen Verknüpfung von For-

schung und Lehre bei. Seit dem Schuljahr 2020/21 arbeitet Simone Poindl wieder als Lehrerin und ist nach eigenen Angaben gespannt darauf, zu erleben, welche Resonanz ihre Zeit am IfE sich in ihrem professionellen Handeln zeigt.

(MS)



Dr. Karin Julia Rott war seit 01.04.2013 als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Forschung und Lehre für die Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung tätig. Mit ihren Arbeitsschwerpunkten der Medienkompetenz, Medienpädagogik, Lehren und Lernen mit digitalen Medien sowie Testentwicklung brachte sie ihre Kompetenzen in die Abteilung ein. Dabei war sie maßgeblich an zahlreichen Projekten beteiligt, wie z.B. zur medienpädagogischen Kompetenz des beruflichen

Weiterbildungspersonals oder der Analyse von Dropout in der Weiterbildung. Zum 01.10.2020 trat sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München an und übernahm u.a. die wissenschaftliche Begleitung des Projektes „Künstliche Intelligenz in die berufliche Bildung bringen (KI B³)“.

(JW)

Wir gratulieren **Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha** zum Ruf auf die Professur für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung an der Ludwig-Maximilians-Universität München und freuen uns mit ihm, dass er seit 01.04.2020 Prof. Dr. Rudolf Tippelt nachfolgt. Gleichzeitig bedauern wir außerordentlich, dass er die Eberhard Karls Universität Tübingen verlässt und eine große Lücke am Institut für Erziehungswissenschaft und unserer Abteilung hinterlässt. Er war seit 2012 Professor für Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt beruflicher und betrieblicher Weiterbildung in der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung des Instituts für Erziehungswissenschaft. Durch sein großes Engagement u.a. in zahlreichen Ämtern und Gremien, seine gute Vernetzung und breite Expertise bspw. in der beruflichen/betrieblichen Weiterbildung, Qualitätssicherung und Medienkompetenzentwicklung konnten der Forschungsstandort Tübingen und die Abteilung sehr profitieren. Auch wegen seiner besonderen menschlichen Qualitäten wurde er schnell ein gefrag-

ter Ratgeber, geschätzter Vorgesetzter, Kollege und eine zentrale Stütze im Institut.

In seinen zahlreichen Forschungsprojekten widmete er sich insbesondere den Themen der Digitalisierung im Bildungssystem, der Weiterbildungs- und Hochschulforschung, dem informellen Lernen und der Bildung in der zweiten Lebenshälfte und brachte die Forschung konstruktiv voran. Aber auch in der universitären Lehre, dem Tag der Weiterbildung, der wissenschaftlichen Weiterbildung von erwachsenpädagogisch Tätigen sowie der Lehrerfort- und -weiterbildung engagierte er sich stark.

Das Institut und die Abteilung danken Bernhard Schmidt-Hertha herzlichst für seine große Unterstützung, den unermüdlichen Einsatz und die wertvollen Impulse für die Arbeit und wünschen ihm alles erdenklich Gute!

(Margaretha Müller, M.A.)

Dr. Tim Stanik wirkte seit 2014 in Forschung und Lehre in der Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Dabei brachte er als wissenschaftlicher Assistent in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Josef Schrader seine Kompetenzen aus den Bereichen Didaktisches Handeln in der Erwachsenen-/Weiterbildung, Weiterbildungsberatung sowie Kursforschung in die Abteilung ein. Zudem engagierte er sich auf Ebene der DGfE-Sektion Erwachsenenbildung im

Bereich der empirischen Forschungsmethoden und leitete gemeinsam mit Kolleg*innen die Werkstatt Forschungsmethoden in der Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Seit dem 01.09.2020 hat er eine Professur für Beratungswissenschaften mit den Schwerpunkten Digitalisierung und Neue Medien an der Hochschule der Bundesagentur für Arbeit in Schwerin inne.

(JW)



Kai Wortmann, M.Sc., wechselt von einer Mitarbeiterstelle in der Allgemeinen Pädagogik in die Landesgraduiertenförderung. Mit dem Stipendium wird er seine Dissertation zu einer „post-kritischen“ Pädagogik abschließen. Sie wird von Markus Rieger-Ladich betreut. Seit November 2017 forscht und lehrt Kai Wortmann am IfE zu zeitgenössischen pragmatistischen Bildungstheorien, unterschiedlichen Spielarten kritischer Pädagogik und innovativen

Methodologien empirischer Bildungsforschung. Er (ko-)organisierte mehrere wissenschaftliche Veranstaltungen am IfE, so etwa eine Tagung zu Nietzsche und Pädagogik sowie mit Mitteln der Exzellenzinitiative ein mehrtägiges internationales Symposium zu „Educational Research and the Limits of Critique“ in 2020.

(AR)

Ämter, Funktionen und Preise

Neue Gleichstellungsbeauftragte am IfE

Seit Beginn des Wintersemesters 2020/21 ist **Prof. Dr. Anne Rohstock** Gleichstellungsbeauftragte am IfE. Seit 2013 lehrt und forscht sie am IfE. Ihre Schwerpunkte liegen auf den Bildungs- und Hochschulreformen des 20. Jahrhunderts, die sie aus einer theoriegeleiteten, kulturgeschichtlich und transnational ausgerichteten Perspektive in den Blick nimmt. In ihrem neuen Amt löst sie Dipl.-Päd. Anja Nold aus der Schulpädagogik ab.

Wir praktizieren nun schon fast 30 Jahre lang diese Struktur: Die vier Abteilungen des Instituts stellen im Wechsel befristet für ca. zwei Semester Mitarbeitende ab, um so die Expertise in der Gleichstellungspolitik

der Universität Tübingen möglichst breit im Institut zu verankern. Flankiert wird das Amt durch den Arbeitskreis Frauenpolitik, ein offenes Forum der an Gleichstellung interessierten Dozent*innen des IfE, der sich zwei bis drei Mal im Semester trifft. Die amtierende Gleichstellungsbeauftragte nimmt an der Gleichstellungskommission der Fakultät teil und garantiert so den Austausch zwischen Institut und Fakultät. Sie ist Ansprechpartnerin in Gleichstellungsfragen für Studierende und alle Statusgruppen des Instituts und ist in Stellenbesetzungsverfahren des IfE eingebunden.

(MS)

Britta Kohler vertretungsweise Studiendekanin

Im Oktober 2020 hat **Prof. Dr. Britta Kohler** vertretungsweise das Amt der Studiendekanin für den Fachbereich Sozialwissenschaften an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät übernommen. Sie vertritt in diesem Wintersemester Prof. Dr. Colin Cramer, der im Forschungssemester ist. Viele Aufgaben der Studiendekanin werden dieses Semester stark von den Folgen der Corona-Pandemie geprägt sein: Online-Lehre, digitale Prüfungen oder Präsenzveranstal-

tungen unter Beachtung aktueller Vorgaben werfen, wie schon im vergangenen Sommersemester, neue Fragen auf. Gleichwohl warten auch turnusgemäße Themen von A wie Akkreditierung bis Z wie Zusammenarbeit bezüglich der Lehre, mit denen Britta Kohler aus verschiedenen Perspektiven – als Lehrende, Studiengangverantwortliche und Studienfachberaterin – schon lange vertraut ist.

(CW)

Thorsten Bohl bleibt Direktor der Tübingen School of Education (TüSE)

Die Mitglieder der Tübingen School of Education haben im November per Online-Abstimmung einen neuen Vorstand für die dritte Wahlperiode (2021-2026) gewählt. Mit überwältigender Mehrheit im Amt bestätigt wurde **Prof. Dr. Thorsten Bohl**, der auch weiterhin als geschäftsführender Direktor tätig sein wird, und Prof. Dr. Frank Loose, der in seiner Funktion als stell-

vertretender Direktor für die Themen Studium und Lehre zuständig sein wird. Neu gewählt wurde Prof. Dr. Kathleen Stürmer, die als stellvertretende Direktorin für den Bereich Internationalisierung das Team vervollständigt.

(MS)



Kommissarische Leitung für den B.Ed./ M.Ed.-Studiengang „Höheres Lehramt an beruflichen Schulen“

Dipl.-Päd. Gabriele Müller ist seit dem 01.09.2020 bis zur geplanten Nachbesetzung der Stelle im Frühjahr 2021 kommissarische Studiengangskordinatorin für den Studiengang „Höheres Lehramt an beruflichen Schulen“ mit der beruflichen Fachrichtung Sozialpädagogik/Pädagogik.

Von April 2016 bis Ende August 2020 war Frau Müller auf einer Promotionsstelle in der Abteilung Sozialpädagogik und damit auch bei der Arbeitsstelle für Kindheits- und familienpädagogische Forschung (KipF) am IfE beschäftigt. Sie hat mehrere thematisch einschlägige Praxisforschungsprojekte vorzuweisen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Pädagogik der frühen Kindheit, Inklusion und Diversität, Multiprofessionalität, Theorie-Praxis-Verhältnis sowie die Rekonstruktive Sozialforschung (Dokumentarische Methode). Zudem qualifiziert sie ihre langjährige Lehrtätigkeit in diesen Themengebieten für diese Aufgabe.

Frau Müller ist außerdem ausgebildete Erzieherin mit langjähriger Praxiserfahrung und war in der Fachberatung Kindertagesbetreuung tätig. Sie verfügt folglich über berufliche Erfahrung im Handlungsfeld und ist seit Jahren in verschiedenen Netzwerken zur Praxis und Wissenschaft zur Frühpädagogik engagiert.

Die Studierenden im Studiengang „Höheres Lehramt an beruflichen Schulen“ sowie die vielfältigen Kooperationspartner im Studiengang werden einer ausgewiesenen und kompetenten Ansprechpartnerin begegnen.

Ihr Dissertationsprojekt zum Thema „Inklusive und integrative Kindertagesbetreuung als Prozess multiprofessioneller Zusammenarbeit“ hat Frau Müller Ende 2020 erfolgreich abgeschlossen.

(CW)

Das Grünbergkollektiv erhält den Lehrpreis der Universität Tübingen 2020

Es hat sich gelohnt! Wir, das Grünbergkollektiv, sind ein interdisziplinäres Team der Universität Tübingen, das im vergangenen Jahr Seminarlehrstoff in einen Webcomic verarbeitet und dafür nun den Lehrpreis erhalten hat. Teil des Kollektivs sind insbesondere Masterstudierende des IfE und der Empirischen Kulturwissenschaft, die Seminar- und Projekt-(An)leitung lag bei Jun.-Prof. Dr. Ursula Offenberger (Methodenzentrum der Wiso-Fakultät). Die „Lesefrucht“ aus dem Masterseminar „Chicagoer Pragmatismus in Theorie und Praxis: Ursprünge empirischer Sozialforschung in den USA“ (WS 2019/2020) liegt inzwischen vor, und wir finden, dass sie sich durchaus sehen lassen kann. Unter dem Titel [„Pragmatism Reloaded – Die Siedlerinnen von Chicago“](#) wird der Comic seit Dezember 2020 episodewise online veröffentlicht. In der Geschichte reisen die zwei Protagonist*innen Agathe und Franke ins Chicago des 19. Jahrhunderts und lernen dort zum einen die Lebensbedingungen in den Armenvierteln Chicagos zur Zeit der damaligen Jahrhundertwende kennen. Zum anderen erfahren sie aber auch, wie die Siedlerinnen von Chicago Soziale Arbeit und

empirische Sozialforschung miteinander verbanden, und wie rege der Austausch mit Kollegen von der Universität war. Wir erinnern mit dem Comic an oft vergessene Figuren der Wissenschaftsgeschichte und üben uns zugleich in neuen Formen der Wissenschaftskommunikation. Tatkräftig unterstützt wurde das Kollektiv dabei von der Comiczeichnerin Maie Gerstenkorn, der Filmemacherin Eva Oswald sowie von Annika Nagat und Kevin Körner, die die Webseite programmiert und gestaltet haben. Der Lehrpreis ehrt uns alle sehr. Statt einer Preisverleihung, die dieses Jahr ausfällt, veranstalten wir Ende März ein Online-Symposium rund um das Projekt, zu dem wir jetzt schon herzlich einladen. Wir wünschen dem Webcomic eine interessierte Lesendenschaft und dieser selbst viel Vergnügen.

Prof. Dr. Ursula Offenberger (Juniorprofessorin mit Schwerpunkt Lehre für Methoden der empirischen Sozialforschung) und Sofia Kohler, B.A. (M.A. Bildung und Erziehung: Kultur – Politik – Gesellschaft)

Vorstellung einer Abschlussarbeit

Resozialisierung im Vollzugskontext

Steffen Güßmann beschäftigt sich in seiner Masterarbeit zur „Resozialisierung im Vollzugskontext – Über die Wirksamkeit von Maßnahmen, die Lebenslagen der Haftentlassenen und Implikationen für die Soziale Arbeit in Forschung und Praxis“ mit Kriminalitätstheorien, aber auch mit theoretischen Konzepten zur ‚Resozialisierung‘ – einem Begriff, der insofern grundsätzlich problematisch ist, als er Haftentlassene zunächst einmal *außerhalb* der Gesellschaft verortet.

Die Arbeit zeichnet sich dadurch aus, dass sie durchgängig (und eben auch an den Stellen, an denen sie empirische Befunde zusammenträgt und diskutiert) theoretisch reflektiert ist – so etwa, wenn sie auf die jeweiligen Konzepte von Wirksamkeit genauer eingeht oder wenn sie eine „Evaluation der Evaluationen“ vornimmt; hierzu werden die theoretischen und methodologischen Prämissen der verschiedenen Konzepte zu Kriminalität und Resozialisierung genauer durchleuchtet. Steffen Güßmann greift dabei weit aus – um sich dann eine begründete Auswahl an Theorieansätzen genauer vorzunehmen: diese sind Kontrolltheorien (die im kriminologischen Fachdiskurs als zentrale Bezugstheorien firmieren – in diesem Kontext v.a. Travis Hirschi, Charles Tittle), sozialstrukturelle Theorien (hier Emile Durkheim, Robert K. Merton und Robert Agnew, die durchgängig kritisch im Blick auf mögliche deterministische Unterstellungen diskutiert werden), sowie sozialwissenschaftliche Etikettierungsansätze, die den Prozess der Kriminalisierung in den Blick nehmen.

Mit Blick auf die Übergänge aus der Haft wählt die Arbeit drei Zugänge – sie führt im ersten Teil grundständig in die relevanten Theoriendebatten ein, dokumentiert im zweiten Teil den aktuellen Forschungsstand, und entwickelt im dritten Teil zwei Skizzen – die eine für ein weiteres Forschen im Themenfeld, die andere für zukunftssträchtige Praxis.

Im ersten Kapitel wird die Reichhaltigkeit und Diversität der theoretischen Debatten vorgeführt. Es werden Ansätze vorgestellt, die versuchen, zentrale Aspekte zu integrieren, um dem differenzierten Feld Rechnung zu tragen. Dabei werden Ansätze zur Resozialisierung durchgearbeitet – hier insbesondere das Risk-Need-Responsivity-Modell, dem Anleihen bei Skinner und Bandura zugrunde liegen, das (neuere) Good-Lives-Modell, das sich kritisch an den generalisierten Bedürfnisbestimmungen des ersteren abarbeitet und auf der humanistischen Psychologie aufbaut, und schließlich die Desistance-Forschung.

Diese vertritt die Annahme, dass das Beenden krimineller Karrieren nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel darstellt – ein Ansatz, dem sich auch die Tübinger Kriminologie zurechnet. Letzterem wird auch die größte Anschlussfähigkeit für Sozialpädagogik bescheinigt.

Im zweiten Kapitel wird der Forschungsstand zum Strafvollzug und zum Übergang aus der Haft bzw. zur Frage des Erfolgs von Resozialisierung referiert und eine methodologische Diskussion verschiedener Forschungsdesigns und Wirkungsmodelle eröffnet. Hierbei wird auf die vorab rekonstruierten Modelle (kritisch) Bezug genommen und es werden Methoden wie z.B. Meta-Analysen in Relation hierzu gesetzt; auch hier wird die Desistance-Forschung immer wieder in ihrer Angemessenheit deutlich. Besonders hervorzuheben sind die gut fundierte Kritik an der Rückfälligkeitsquote als zentraler Kenngröße für Wirksamkeit (und der Hinweis auf die makabren Aspekte dieser Perspektive, wie etwa Drogentod oder Suizid), generell aber der differenzierte Blick des Autors auf das komplexe Übergangsgeschehen, seine breite, fachkundige Perspektive, die auch Themen wie psychiatrische Erkrankungen oder Drogenkonsum einbezieht, und seine hohe Gender-Reflexivität.

Die Arbeit endet mit zwei Skizzen – einmal mit einer Forschungsskizze, die sowohl theoretisch wie auch methodologisch sehr gut an die vorausgegangenen Kapitel (und die hier identifizierten Forschungsdesiderata) anschließt, zum anderen mit einer Skizze zu einem Empowerment-Projekt für die sozialpädagogische Praxis. Sie wird damit dem zweifachen Ziel des Masters „Forschung und Entwicklung in der Sozialpädagogik“ auf unspektakuläre Weise gerecht, und macht gleichzeitig die gute Nachbarschaft zwischen Sozialpädagogik und Kriminologie deutlich.

Steffen Güßmann hatte ursprünglich eine Interviewstudie geplant – seine Masterarbeit ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie ein Projekt, das sich einfach als zu umfangreich herausstellte, pragmatisch, aber ohne qualitative Abstriche, auf ein realistisches Format gekürzt werden kann.

(BS)



Steffen Güßmann, M.A.

Foto: privat

Das Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘ wurde verlängert

Nach einer aufregenden Begehung im Juli 2020, zu deren Erfolg die Professor*innen wie auch die ehemaligen und aktuell geförderten Kollegiat*innen beigetragen hatten, hat die DFG entschieden, das Graduiertenkolleg ‚Doing Transitions‘ weiter zu fördern. Ab Juni 2021 stehen noch einmal 4,5 Jahre zur Verfügung, um die Frage nach der Herstellung und Gestaltung von Übergängen zu vertiefen. Dies soll unter einer noch stärker relationalen Perspektive geschehen, mit der zentrale Dimensionen der Hervorbringung von Übergängen untersucht werden; in persönlichen Beziehungen, etwa durch das Zusammenwirken der Übergänge mehrerer Personen (z.B. wenn der Jobwechsel eines Elternteils den Umzug der Familie und den Schulwechsel des Kindes nach sich zieht), in der zeitlichen Dimension (wobei der institutionell und subjektiv ‚richtige‘ Zeitpunkt für einen Übergang sich oft unterschieden), sowie in der Materialität von Übergängen (wenn etwa die Berufswahlsoftware der Berufsberatung den passenden Beruf vorschlägt oder Körperimplantate nicht nur Krankheiten bekämpfen, sondern auch Identitäten verändern).

2022 erfolgt die Ausschreibung für eine dritte Kohorte Kollegiat*innen. In dieser werden dann neben 11 Promovierenden auch 2 Postdoc-Stellen finanziert, die sich vollumfänglich der Promotion bzw. der Habilitation widmen können. Außerdem sind auch wieder jeweils 5 bis 6 anderweitig geförderte Promovierende beteiligt. Das Fördervolumen für die 2. Förderphase beträgt 4,6 Millionen Euro, mit denen größtenteils die Stellen der Promovierenden und Postdocs finanziert werden. Sprecher*innen des Graduiertenkollegs sind Prof. Dr. Andreas Walter (Fachbereich Erziehungswissenschaften, Goethe-Universität) und Prof. Dr. Barbara Stauber (Institut für Erziehungswissenschaft, Tübingen). Neben den Frankfurter Kolleg*innen Prof. Dr. Sabine Andresen, Prof. Dr. Christiane Hof, Prof. Dr. Frank Oswald, Prof. Dr. Birgit Becker und Prof. Dr. Sarah Speck sind aus Tübingen beteiligt: Prof. Dr. Petra Bauer, Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich, Jun.-Prof. Dr. Ursula Offenberger und Prof. Dr. Pia Schober.

(BS)

PROVE – A Competence Model for VPL Professionals

A study by the European Centre for the Development of Vocational Training study shows that the approach to professionalization of staff working in the validation of prior learning (VPL) differs across Europe and that many EU countries have no or limited provisions for it in place so far. In addition, there exists no European standards of competences for practitioners (guides, trainers, assessors, managers) working in VPL processes. Therefore, the Erasmus+ project „Professionalization of validation experts (PROVE)“, coordinated by the Unit Adult Education/Further Education, is addressing a recommendation by the Council of EU by contributing to the development of professional competences of staff involved in VPL.

After one year of successful work in PROVE, the first of its three intellectual outputs, the competence model for VPL practitioners, is finished. It was developed based

on a desk research among all nine project partners. Therefore, it is transnational and applicable to different contexts and validation procedures and aims to adequately represent the manifold activities and tasks of validation professionals in the EU. In the course of a deductive and inductive content analysis, relevant competence aspects, areas and facets including the corresponding definitions and competence descriptions have been extracted and deduced out of the desk research material. The next step will be to enrich these competence descriptions by a literature review and develop a manual for the competence model, which will arrange the terms of the competence model into the respective context and assign them with theoretically based definitions.

(Prof. Anita Pachner)



Digitalisierung in der Lehrerbildung Tübingen (TüDiLB) – Zentrum für Forschung und Transfer

Das neugegründete Zentrum TüDiLB, ein Verbund der Universität Tübingen und des Leibniz-Instituts für Wissensmedien, zielt darauf ab, die Digitalisierung der Lehrerbildung am Standort Tübingen forschungsbasiert weiterzuentwickeln. Dazu werden vier eng vernetzte Arbeitsbereiche etabliert, die Forschungs- und Transferaktivitäten zum Thema Digitalisierung in der Lehrerbildung zusammenbringen. Im Arbeitsbereich „Forschung“ werden digitalisierungsbezogene Forschungsvorhaben und -projekte im Kontext von Lehrerbildung, Schule und Unterricht gebündelt, um von Forschungserkenntnissen aus den Bildungswissenschaften und Fachdidaktiken der Universität Tübingen sowie der beteiligten außeruniversitären Forschungseinrichtungen (Leibniz-Institut für Wissensmedien, Deutsches Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen) zu profitieren. Ziel des Arbeitsbereichs „Translation und Transformation“ ist es, aktuelle Forschungserkenntnisse im Bereich der Digitalisierung von Schulen zusammenzufassen und für die verschiedenen Akteure der Lehrer*innenbildung zielgruppengerecht und anwendungsbezogen aufzubereiten.

Im Arbeitsbereich „Lehrerbildung 1. Phase“ werden auf Basis fachspezifischer und fachübergreifender Konzepte zur Entwicklung von Professionalität bedarfsgerechte Veranstaltungskonzepte für Lehramtsstudierende entwickelt, implementiert und evaluiert. Ziel dieser Konzepte ist es, zukünftige Lehrpersonen für eine didaktisch begründete Nutzung digitaler Medien zur Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen sowie zu einem kritisch-reflexiven Einsatz zu befähigen. Der Startpunkt des Arbeitsbereichs „Fort- und Weiterbildung“ ist für das Jahr 2022 anvisiert. Ziel ist die Entwicklung und Implementierung einer forschungsbasierten und nachhaltigen Fort- und Weiterbildungsstruktur zur Stärkung digitalisierungsbezogener Kompetenzen von Lehrpersonen. Das Zentrum ist eng mit dem Institut für Erziehungswissenschaft verbunden. Den Lenkungsausschuss des TüDiLB stellen Prof. Dr. Andreas Lachner (operative Leitung), Prof. Dr. Thorsten Bohl und Prof. Dr. Katharina Scheiter.

(MS)

Nationaler Kinderbericht Luxemburg

Das Großherzogtum Luxemburg wird im Frühjahr 2022 erstmals einen nationalen Kinderbericht veröffentlichen. Die Koordination der Arbeit an diesem Bericht liegt in der Verantwortung von Prof. Dr. Sascha Neumann aus der Abteilung Sozialpädagogik des IfE. Im August 2020 wurde zwischen dem luxemburgischen Ministerium für Bildung, Kinder und Jugend (MENJE) und der Universität Tübingen ein entsprechender Forschungsvertrag unterzeichnet.

Im Zentrum des nationalen Kinderberichts für das Großherzogtum steht die Thematik des Wohlbefindens von Kindern im Alter zwischen 0 und 12 Jahren. Unter dieser thematischen Fokussierung bündelt der Bericht insgesamt 4 aktuell laufende Studien, die sich aus quantitativer und/oder qualitativer Perspektive mit dem Wohlbefinden von Kindern in unterschiedlichen Altersphasen befassen. Er beleuchtet dabei die gesamte Bandbreite der institutionellen Kontexte, in denen Kinder aufwachsen. Neben der Familie und der Schule gehören dazu auch die seit 2005 stark ausgebauten Einrichtungen der non-formalen Bildung für das frühe Kindes- und Schulal-

ter in Luxemburg. Damit weist der Kinderbericht die Besonderheit auf, dass er auch die Situation der jüngeren Kinder miteinbezieht.

Die Aufmerksamkeit gilt im Bericht vor allem dem subjektiven Wohlbefinden. Im Vordergrund stehen also die Einschätzungen der Kinder zu ihrer eigenen Lebenssituation und die Erfahrungen, die sie in verschiedenen Kontexten des Aufwachsens machen. Ein zusätzlicher Schwerpunkt des Berichts wird aber auch auf den Auswirkungen der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie auf die Lebenssituation von Kindern in Luxemburg liegen. Kinder sind von diesen Maßnahmen – z.B. durch die zeitweise Schließung von Schulen, Betreuungs- und Freizeiteinrichtungen, durch Home-schooling, Kontaktbeschränkungen, Hygienemaßnahmen in Institutionen etc. – in besonderem Maße betroffen und sie prägen ihre Alltagserfahrungen auf tiefgreifende Weise. Wie sich dies insgesamt in ihrem Wohlbefinden widerspiegelt, wird ein wichtiger Baustein sein, um ein umfassendes wie aktuelles Bild zur Situation der Kinder in Luxemburg zu zeichnen.

(SN)



Repräsentative Studie zu Schulleitung: Leadership in German Schools (LineS2020)

Deutschlandweit sind derzeit etwa 1.000 Schulleitungen unbesetzt. Eine aktuelle Studie im Rahmen des Projektes „Leadership in German Schools“, die von Forschenden der Universitäten Tübingen (Prof. Dr. Colin Cramer, Dr. Jana Groß Ophoff) und Lüneburg (PD Dr. Marcus Pietsch) sowie von der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (Prof. Dr. Pierre Tulowitzki) verantwortet wird, untersucht daher Karrierewege von Schulleitungen in Deutschland. Grundlage der Studie ist ein für Deutschland repräsentativer Datensatz (n = 405) zu Schulleitungen an allgemeinbildenden Schulen.

Erste Ergebnisse zeigen, dass 20% aller Schulleiter*innen der Studie zufolge darüber nachdenken, die Stelle zu wechseln. Insbesondere an Haupt- und Realschulen (24%) sowie an Grundschulen (23%) ist die Wechselbereitschaft hoch. Als Gründe gaben die Befragten den Wunsch nach beruflicher Weiterentwicklung an (52%), aber häufig auch die als unangemessen erachtete Bezahlung (44%) oder fehlende Unterstützung (31%).

Die Gründe für die Berufswahl und die Arbeitsrealität von Schulleitungen klaffen weit auseinander: Mit 93% haben nahezu alle Schulleitungen in Deutschland als Motivation für ihre Tätigkeit angegeben, das Amt eröffne die Möglichkeit, neue Ideen zu entwickeln und zu erproben. In der Praxis verbringen sie jedoch die meiste Zeit damit, einen reibungslosen Alltag an Schulen sicherzustellen (67% der Befragten). Nur 16% bestätigten, ausreichend Zeit für neue Ideen und die Umsetzung von Innovationen zu haben.

Die Motivation scheint hoch: 95% der Schulleitungen berichten, Freude an ihrer Arbeit zu haben, 88% erleben ihre Tätigkeit als inspirierend. Dennoch gibt die Hälfte (53%) an, unter Stress und Überlastung zu leiden. Die Arbeitszufriedenheit nimmt in besonders fordernden Situationen wie der Corona-Krise merklich ab: Innovationen, z.B. im Bereich der Digitalisierung, müssen nun nachgeholt werden. Zukunftsfähige Schulen brauchen offenbar Schulleitungen, die mehr Freiraum für die erforderlichen Innovationen haben.

(Prof. Dr. Colin Cramer, PD. Dr. Jana Groß Ophoff, PD Dr. Marcus Pietsch, Prof. Dr. Pierre Tulowitzki)

DFG-Forschungsnetzwerk zu Ratgebern unter Tübinger Beteiligung ange- laufen

Im Rahmen des in 2020 bewilligten DFG Forschungsnetzwerks *Ratgeben und Ratnehmen zwischen Selbst- und Fremdoptimierung. Empirische Rekonstruktionen zur Produktion und Rezeption von Ratgebermedien* unter Leitung von Prof. Dr. Ulf Sauerbrey, Dr. Nicole Vidal und Prof. Dr. Steffen Großkopf werden die spezifischen Teillogiken des medialen Ratgebens im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdoptimierung erschlossen und in der wissenschaftlichen Diskussion sichtbar gemacht. In Tübingen ist Dr. Sebastian Engelmann mit einem Projekt zu Schreibratgebern beteiligt, das an vorherige Arbeiten zur hochschuldidaktischen Begleitforschung anschließt und diese ausbaut. Schreibratgeber überschwemmen den Buchmarkt. Titel wie *#schreibenkannich*, technisch anmutende Werke wie *Checkliste Schreibprozess* und konservative Werke wie *Schritt für Schritt zur Abschlussarbeit* suggerieren, Anleitungen zum effizienten und „cleveren“ wissenschaftlichen Schreiben zu liefern. Grundlegende Arbeitstechniken müssen auch abseits von Tutorien und Seminaren

vermittelt werden; offenbar liegt bei Studierenden eine gewisse Unsicherheit vor. Dieser noch recht jungen Entwicklung, wurde bis jetzt in der (Selbst-)Betrachtung des wissenschaftlichen Feldes Hochschule noch nicht beachtet. Und das, obwohl gerade an der zunehmende Publikationsdichte deutlich wird, dass sich auch die Hochschuldidaktik mit exogenen Einflüssen konfrontiert sieht. Andere Akteur*innen, abseits von Seminaren und Tutorien, außerhalb der eingeschworenen Gemeinschaft der Lehrenden und Studierenden der lokalen Präsenzuniversität, steuern mit. Sie beeinflussen die Prozesse des wissenschaftlichen Arbeitens. Erste theoretische Überlegungen werden auf dem ersten Netzwerktreffens des Forschungsnetzwerks vom 22.-24.03.2021 in Jena diskutiert, empirische Erhebungen sind in Planung und sollen 2021 auch in Tübingen durchgeführt werden, um so einen Beitrag zur empirischen Fachkulturforschung zu leisten.

(SE)

Promotionen

Nils Klevermann, M.A.

„Da muss ja einer so der Einpeitscher sein.“ Eine subjektivierungstheoretische Perspektive auf Migrant*innenorganisationen in der Herstellung und Gestaltung von Übergängen im Lebenslauf

Nils Klevermann analysiert in seiner Dissertation, wie Migrant*innenorganisationen zu anerkannten Organisationen in der Herstellung und Gestaltung von Übergängen und damit zu migrationsgesellschaftlichen Akteuren werden. Dazu wird der interdisziplinäre Ansatz der Subjektivierungstheorie auf Organisationen bezogen und mit einer reflexiven Übergangsforschung in einen Dialog gebracht. Mit einem für die Übergangsforschung neuen organisationspädagogischen Zugang wird gezeigt, wie Migrant*innenorganisationen in der gegenwärtigen Integrationspolitik durch die Politik und Verwaltung adressiert werden und wie sie diese re-adressieren.

Eine Diskursanalyse zeigt anhand verschiedener Materialsorten auf, unter welchen Bedingungen Migrant*innenorganisationen (gesellschafts-)politische Anerkennung erfahren und wie sie sich zu diesen ins Verhältnis setzen. Die Arbeit entstand im Rahmen des DFG Graduiertenkollegs ‚Doing Transitions‘.



Nils Klevermann, M.A.

Foto: Natalia Zumarán

Gutachten: Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich

Prof. Dr. Barbara Stauber

Vorsitz: Prof. Dr. Petra Bauer

(BS)



Foto: privat

Carolin Niethammer, M.A.

Carolin Niethammer, M.A.

Herausforderung Studiengangentwicklung. Professionelles Handeln in der Organisation Hochschule

Die Aufgabe der Studiengangentwicklung hat sich im Zuge der Reformmaßnahmen an Hochschulen in letzter Zeit stark verändert. Professions- sowie organisationstheoretische Grundlagen deuten darauf hin, dass das Konstrukt der Professionalität der Zuständigen neu gefasst und die gängigen universitären Abläufe in Frage gestellt werden müssen, um der Komplexität der veränderten Aufgabe gerecht zu werden. Carolin Niethammer untersucht anhand einer formativen Evaluationsstudie den Verlauf von Studiengangentwicklungsvorhaben aus der Sicht diverser Fachbereiche. In

einem Mixed-Methods-Design hat sie eine inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse diverser Prozessdokumente und leitfadengestützter Interviews sowie eine quantitative Online-Befragung der fachlichen Akteure durchgeführt. Ausgehend von den Ergebnissen können Strukturen etabliert werden, die eine Umsetzung von Studiengangentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe der Fachbereiche sowie den überfachlich Zuständigen ermöglichen, um so die neuen Herausforderungen sinngemäß bewältigen zu können.

Gutachten: Prof. Dr. Josef Schrader

Prof. Dr. Marianne Merkt

(Magdeburg-Stendal)

Vorsitz: Prof. Dr. Josef Schmid

(Dr. Sabine Schöb)

Dipl.-Psych. Kai Karin Baum, M.A.

Motivation Studierender im mittleren Erwachsenenalter in einem Blended-Learning Lehrkonzept

Frau Baum untersucht im Rahmen einer quasi-experimentellen Studie die Motivation Studierender im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter in einer mediengestützten Lernumgebung. Im Zentrum steht die Frage nach mit dem kalendarischen Alter kofundierten Ausgangsbedingungen, Verläufen und Ergebnissen des Lernens in einem Blended-Learning-Studiengang, in dem digitale Medien zur Inhaltsvermittlung wie zur Kommunikation zwischen den Lernenden eine zentrale Rolle spielen. Die Arbeit zeigt u.a. wie unterschiedliche Mediennutzungserfahrungen die Interaktion und die Selbstwahrnehmung in einem semi-virtuellen Studienprogramm beein-

flussen. Dabei werden nicht nur der Umgang mit der zentralen digitalen Lernumgebung und die darüber dargebotenen Inhalte bedeutsam, sondern insbesondere die primär digitalen Werkzeuge verwiesene Kommunikation mit anderen Studierenden.



Dipl.-Psych Kai Karin Baum, M.A.

Foto: privat

Gutachten: Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha

Prof. Dr. Josef Schrader

Vorsitz: Prof. Dr. Anita Pachner

(Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha)



Dipl. Päd Sandra von Doetinchem de Rande

Dipl. Päd. Sandra von Doetinchem de Rande

Education in Older and Oldest-Old Age. A Comparison Between the United States and Germany

Frau von Doetinchem de Rande legt mit ihrer Dissertation eine quantitativ-empirische Arbeit zu Bildungsverhalten und Bildungsinteressen älterer Erwachsener in Deutschland und den USA vor. In einer von ihr selbst gestalteten und durchgeführten Befragung wurden über 65-jährige Teilnehmende in Erwachsenenbildungsangeboten in beiden Ländern befragt. Dabei werden erstmalig auch Erwachsene über

80 Jahren in eine solche Befragung einbezogen. Die Ergebnisse der Erhebung knüpfen unmittelbar an vorangegangene nationale Studien an und verdeutlichen die Diversität älterer Erwachsener und ihrer Bildungspräferenzen sowohl innerhalb als auch zwischen den beiden Ländern. Ebenso werden hinsichtlich der Bildungsbedürfnisse Unterschiede zwischen dem dritten und vierten Lebensalter deutlich, wobei auch die jeweilige Generationenlagerung berücksichtigt wird.

Gutachten: Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha
Prof. Dr. Christian Fischer

Vorsitz: Prof. Dr. Anita Pachner

(Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha)

Dipl.-Päd. Gabriele Müller

Inklusion & Differenz. (Multi-)professionelles Handeln in Kindertageseinrichtungen zwischen „die Kinder wirklich alle gleich zu sehen“ und „die Ränder beachten“

Vor dem Hintergrund der UN-Behindertenrechtskonvention zeigt die Untersuchung wie Fachkräfte inklusiver Kindertageseinrichtungen mit Differenzen umgehen. Wie thematisieren sie Inklusion als Anforderung, gleichberechtigte Teilhabe von Kindern mit besonderem Unterstützungsbedarf zu sichern? Wie sprechen sie über die Zusammenarbeit mit je verschieden spezialisierten Professionen? Wie beziehen sie Eltern ein und begleiten die Interaktion zwischen allen Kindern?

In der qualitativen Analyse von Gruppeninterviews mit drei Fachkräfteteams lassen sich teamspezifische Modi des Umgangs mit Differenz erkennen. Abschließende Thesen skizzieren eine zukünftig differenztheoretisch anzulegende Professionsforschung, die strukturelle Rahmenbedingungen inklusiver Arbeit im Blick behält.

Gutachten: Prof. Dr. Petra Bauer
Prof. Dr. Stefan Faas
(PH Schwäbisch-Gmünd)
Prof. Dr. Rainer Treptow

Vorsitz: Prof. Dr. Marcus Emmerich

(SN)



Dipl.-Päd. Gabriele Müller



Carina Beatrice Riedel, M.A.

Carina Beatrice Riedel, M.A.

„Manchmal lieg' ich auf'm Sofa und mach' mir ganz leichte Gedanken“. Biographische Verarbeitungsstrategien junger Erwachsener mit psychischer Erkrankung bei strukturellen Veränderungen

In ihrer Dissertation untersucht Carina Beatrice Riedel die biographischen Auswirkungen von Übergängen an institutionellen Schnittstellen bei psychisch erkrankten jungen Erwachsenen. Dabei geht sie auf der Grundlage von narrativ geführten Interviews mit sechs jungen erwachsenen Personen der Frage nach, welche Auswirkungen Setting- und Einrichtungswechsel auf deren weitere biographische Entwicklung und ihr Krankheitserleben hatten. Auf der Basis einer qualitativ-rekonstruktiven Analyse der Interviews konnte sie zeigen, dass für die befragten Personen der

Wechsel von einer Wohnform in eine andere im Zusammenhang mit der an die Schule anschließenden Ausbildung zu massiven biographischen Brüchen und zum Verlust stabilisierender professioneller Beziehungen sowie eines vertrauten Umfeldes führte, deren Folgen im Nachgang kaum mehr aufzufangen waren. Auch wurde deutlich, dass die Bewältigung solcher Schnittstellen in besonderem Maße von den professionell wenig beachteten Ressourcen (z.B. Tiere) abhängen können. Die Studie zeigt detailreich, dass sich trotz zunehmenden Interesses an hilfesystemübergreifenden Maßnahmen die Dominanz institutioneller Logiken gegenüber den individuellen biographischen Entwicklungen an vielen Stellen reproduziert.

Gutachten: Prof. Dr. Petra Bauer
Prof. Dr. Jörg Michael Kastl
(Pädagogische Hochschule Ludwigsburg)

Vorsitz: Prof. Dr. Barbara Stauber

(BS)

Habilitation

PD Dr. Jana Groß Ophoff

Bildungswissenschaftliche Forschungskompetenz. Kognitions- und einstellungsbezogene Komponenten als Grundlagen der Professionalisierung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung

Schon 1962 forderte Heinrich Roth eine „realistische Wendung in der Pädagogischen Forschung“, worüber er zu einem verstärkt empirisch-analytischen Zugang in der erziehungswissenschaftlichen Forschung aufrief. Angesichts der Dominanz hermeneutisch geprägter Pädagogik und einem stark interpretativ orientierten Forschungsparadigma in den Sozialwissenschaften seit den frühen 1970er Jahren hat der Beitrag der empirisch ausgerichteten Bildungsforschung zu Entscheidungsprozessen im deutschen Bildungswesen keine lange Tradition. Erst im Zuge der sogenannten empirischen Wende, Ende der 1990er Jahre nach Veröffentlichung der Ergebnisse aus internationalen Schulleistungsstudien wie TIMSS oder PISA, wurden u.a. in den „Standards für Lehrerbildung“ entsprechende auf Forschung bezogene Anforderungen formuliert: Demnach sollen Lehrpersonen Ergebnisse der Bildungsforschung rezipieren, bewerten und für die eigene Tätigkeit nutzen können. Dieses Desiderat greift die Arbeit auf, um die hierfür erforderliche bildungswissenschaftliche Forschungskompetenz empirisch zugänglich zu machen und sowohl kognitions- als auch einstellungsbezogene Komponenten zu untersuchen. So wird einerseits ein Beitrag zur konzeptuellen Klärung der verschiedenen Begriffe geleistet, die in der Debatte über Sinn und Nutzen von Daten oder Evidenz für die Professionalisierung in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung verwendet werden. Andererseits leistet die Arbeit einen Beitrag zum Kenntnisstand über strukturelle Komponenten bildungswissenschaftlicher Forschungskompetenz und deren Einflussfaktoren – insbesondere auch unter Berücksichtigung der Gütekriterien der empirisch-analytischen Sozialwissenschaften.

Zur Einordnung der verschiedenen Beiträge des Kumulus wird ein Rahmenmodell entwickelt, in dem verschiedene Modelle zu datenbasierten Entscheidungsprozessen, die Konzeption von Kompetenz als Kontinuum sowie Elemente von Einstellungs- und Motivationstheorien integriert sind. Die als Teil der Habilitationsleistung zusammenfassend dargestellten Arbeiten widmen sich auf Basis mehrerer Studien verschiedenen Aspekten bildungswissenschaftlicher Forschungskompetenz, die in dem Rahmenmodell verortet werden können: Ausgehend von Einsichten zur Nutzung von Daten (hier aus Vergleichsarbeiten) wird verdeutlicht, dass Kompetenz in der Auseinandersetzung mit bildungswissenschaftlicher Forschung eine wichtige Grundlage für Entwicklungs- und Professionalisierungsprozesse darstellt, aber der Stand der Forschung zum Prozess der Daten- bzw. Evidenznutzung nach wie vor unbefriedigend ist. Vor diesem Hintergrund wurden in Anlehnung an den idealtypischen Forschungszyklus empirisch-

analytischer Bildungsforschung verschiedene (kognitive) Kompetenzfacetten identifiziert und als Grundlage für die Entwicklung und psychometrische Validierung eines Testinstruments genutzt. Jedoch ist unter dem Kompetenzbegriff in der Tradition Weinerts mehr als eine „kontextspezifische kognitive Leistungsdisposition“ (Klieme & Leutner, 2006) zu fassen, da insbesondere auch affektiv-motivationale Dispositionen die Wahrnehmung, Interpretation und Entscheidungsfindung in spezifischen Situationen beeinflussen und, darüber vermittelt, sich in beobachtbarem Verhalten manifestieren. Dementsprechend konnte in den berücksichtigten Beiträgen weitergehend gezeigt werden, dass sowohl die Ausprägung der Forschungskompetenz als auch die forschende Haltung als volitionaler Schritt im Prozess der Daten- oder Evidenznutzung im Zusammenhang mit motivationalen Faktoren steht, wenngleich das Verhältnis von Intention und tatsächlichem Verhalten (i.S. situativ realisierter Forschungskompetenz) in diesem Zusammenhang weitergehend zu klären ist. Aber auch die Rahmenbedingungen – hier insbesondere Gelegenheiten zum Erwerb bildungswissenschaftlicher Forschungskompetenz in der universitären Lehrerinnen- und Lehrerbildung – werden in verschiedenen Beiträgen in den Blick genommen, wonach theoretisch zu erwartende Gruppenunterschiede bzw. Veränderungen im Zusammenhang mit Lerngelegenheiten anhand des Instrumentariums zur Erfassung bildungswissenschaftlicher Forschungskompetenz abgebildet werden können.

Die im Rahmen dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zu Ausprägung, Entwicklung und Einflussfaktoren der Komponenten bildungswissenschaftlicher Forschungskompetenz leisten einen wichtigen Beitrag zu einer theoretisch-konzeptuellen, aber auch konzeptionellen Weiterentwicklung dieses Forschungsfelds. Für die Professionalisierung im Bildungsbereich legt sich nahe, dass in der Konzeption von Aus- und Fortbildungsangeboten unbedingt der gesamte Forschungsprozess in den Blick genommen werden sollte, darüber hinaus aber auch die Einstellung zu bildungswissenschaftlicher Forschung. Die Arbeit schließt mit der Identifikation verschiedener Forschungsdesiderata, wie z.B. der weiterführenden Konstruktvalidierung oder dem Einsatz des Instrumentariums in der Bildungspraxis (Lehrpersonen, Schulleitungen, Bildungsadministration, Lehrer/-innenbildende, usw.).

Gutachten: Prof. Dr. Colin Cramer
Prof. Dr. Kathleen Stürmer
Prof. Dr. Felicitas Thiel (Berlin)



PD. Dr. Jana Groß Ophoff

Foto: Abteilung Schulpädagogik

Von Taiwan nach Tübingen

Ting-Chen Yang M.A. war vier Jahre lang als Deutschlehrerin am Institut „International and Comparative Education“ der Chi Nan Universität in Taiwan tätig, mit dem das IfE seit einigen Jahren ein Austauschprogramm unterhält. Und nun wechselt sie die Seiten: Sie kommt für ein Jahr nach Tübingen, um hier an ihrer Promotion zu arbeiten, bei der sie von Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich betreut wird.

Nach ihrem Studium von Deutsch als Fremdsprache analysierte sie im Rahmen des Masterstudiums Übersetzungen von Texten aus unterschiedlichen Kulturkreisen. Nachdem sie 2015 schon ein Semester an der Universität Tübingen verbringen konnte, freut sie sich nun darauf, die Arbeit an der Promotion zu intensivieren. Ting-Chen Yang forscht zu Bildungsaufsteiger*innen in Taiwan.

(Prof. Dr. Markus Rieger-Ladich)

International PhD-Student at the IfE – A Short Report

Since March 2020 the Covid-19 pandemic has spread not only in Germany but also in most areas of the world. Therefore, as a foreign student from China I have sent an email to my PhD supervisor to ask for home office before the 'lock-down' happened. As the corona pandemic progressed, most colleagues were asked to work in the home office. The meetings of our research group as well as the discussion time for me and my supervisor took place once a month via 'Zoom'. Unfortunately, we could only contact each other by e-mail and in video meetings instead of in person. Regarding my research, it is OK for me, because most of my work concerns online research and I can do it easily via computer with internet at any time and any place. Especially compared to some natural sciences researchers who have to carry out some experiments in their laboratories every day, the corona pandemic hinders me less.

During this pandemic period, I lived here alone and kept in touch with other people only through smartphone and e-mail. I usually went to the supermarket once a week

and had no meetings with friends at all. This kind of nervous mood lasted almost three months until June 2020. Actually, as a foreigner, I could only stay at home because there were few flights to go back to China and most outdoor activities were cancelled. At the same time, I have attended some online courses held by my university and some open-source website. Because of the Covid-19 pandemic most courses are held online via Zoom.

Besides, it is a rather quiet time for me to concentrate on my research. During this period, I wrote most of my doctoral thesis, and a manuscript for a journal. And finally, in July 2020 I started working at the institute again, which offered me a higher work efficiency than the home office.

(Junjun Huang, M.A.)



Die Kinder- und Jugendhilfe in der Corona-Krise – Ein Gespräch mit Dr. Matthias Hamberger, Leiter *kit jugendhilfe Tübingen*

Barbara Stauber (BS): *kit jugendhilfe* ist eine der wichtigen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe hier im Landkreis Tübingen, eng verbunden mit dem IfE, und bekannt dafür, sehr sensibel auf das, was in der Gesellschaft passiert, zu reagieren. Derzeit hört man oft, die Pandemie habe strukturelle gesellschaftliche Problemlagen wie im Brennglas sichtbar gemacht und tatsächlich auch zugespitzt. Wendet man diese These auf die Kinder- und Jugendhilfe an, was wäre da zu sagen?

Matthias Hamberger (MH): Ich fand es in den ersten Wochen des Lockdowns erschreckend, wie lange es gebraucht hat, bis ein gesellschaftliches Teilsystem wie die Kinder- und Jugendhilfe, aber auch Soziale Arbeit als Ganzes, beachtet und gesehen wurde. In den Bereichen der Krankenpflege und der Altenhilfe wurde nach Lösungen gesucht, aber die Jugendhilfe kam in Baden-Württemberg acht Wochen später ins Blickfeld und auch dann nur randständig. Es hat ewig gedauert, bis anerkannt wurde, dass auch die Kinder- und Jugendhilfe, die stationäre Arbeit oder auch die aufsuchende Arbeit im Kinderschutz ein Teil notwendiger Infrastruktur ist, die nicht einfach aufgegeben oder zurückgefahren werden kann. Das war für mich unter dem Brennglas am eindrücklichsten. Zudem haben sich in fast allen Bereichen unserer Arbeit die Notlagen, aber auch familiäre Krisen, eher zugespitzt. Ein Beispiel: Der Tafelladen in Tübingen hat relativ schnell zugemacht, weil viele ehrenamtlich Engagierte sich zur Risikogruppe gezählt haben. Zum Glück haben sich dann überwiegend junge Menschen getroffen und gesagt, wir müssen Verteilerstationen einrichten, um diese Versorgung aufrecht zu halten. Es gab dann sechs Standorte in Tübingen, wir hatten bei zwei auch mitgemacht im Brückenhaus und in der NaSe (Nachbarschaftliche Selbsthilfe, d. Red.), unseren beiden Gemeinwesenprojekten. Und es war erschreckend zu erleben, wie notwendig das gebraucht wird und wie existenziell diese Grundversorgung für ganz viele Menschen ist. Man kann solche „Almosenstellen“ nicht einfach aufgeben, sondern man muss mindestens überlegen, was passiert dann mit den Menschen. Es hat auch eine Weile gedauert, bis die Kolleg*innen der Schulsozialarbeit oder in den Gruppenangeboten wahrgenommen haben, wer ist jetzt abgehängt? Wie können Kontakte, wie können Verbindungen gehalten werden? Aus der Distanz heraus, telefonisch, digital? Und da hat sich sehr deutlich gezeigt wie neben der materiellen

Versorgung auch die technische Grundausstattung in einigen Familien völlig unzureichend für Homeschooling ist.

Sascha Neumann (SN): Im Frühjahr hatte man das Gefühl, dass Kinder- und Jugendliche allenfalls als potenzielle Virusüberträger*innen in Betracht kamen. Oder man hat sie vorwiegend als Schüler*innen adressiert, hat danach gefragt, was wird jetzt aus den ganzen Prüfungen, die noch abzulegen sind. Man hat sie nicht als Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt angesprochen, die ja viel komplexer ist als Schule. Auch im Herbst gab es wieder eine defizitäre Adressierung: Jugendliche galten vor allem als diejenigen, die Party machen und dafür sorgen, dass die Infektionszahlen steigen. Hängt die verspätete Wahrnehmung der Probleme in eurem Bereich unmittelbar damit zusammen, wie eure Adressat*innen, Kinder und Jugendliche, in der Gesellschaft insgesamt Aufmerksamkeit erfahren?

MH: Wir hatten ja auch erst verspätet Auflagen von Seiten des Sozialministeriums über das Landesjugendamt erhalten. Da gab es dann große Ansagen. Nämlich erstens: Um die Quarantänekonstellation in den Wohngruppen zu vermeiden, soll bei Infektion erstmal geguckt werden, ob die Kinder auch nach Hause geschickt werden könnten („Wenn möglich, Beurlaubung zu den Personensorgeberechtigten“)? Das ist natürlich absolut irrwitzig. Denn der Grund, warum die Kinder hier sind, ist ja, dass sie eben in der Familie oder an anderem Ort nicht sein können. Fakt war, dass uns alle Kinder geblieben sind. Ich finde, dass die Jugendlichen und die Kinder das richtig gut gemacht haben. Sie waren über Wochen in einem sehr engen, gemeinschaftlichen Setting, weil die Schule zu war und wir auch mit den Auflagen, die an uns herangetragen wurden, sehr streng umgegangen sind – nämlich: Besuchskontakte, Ausgang, auch die Kontakte mit den Familien oder mit Freunden wurden sehr reduziert gehalten. Wie immer gibt es natürlich Gegenbeispiele. Es gab auch Konstellationen wo die Jugendlichen mit dem Druck, der da entstanden ist, überhaupt nicht umgehen konnten. Aber in der Summe bin ich eigentlich richtig erstaunt, wie vernünftig die Jugendlichen und die Kinder gerade in den stationären Angeboten diesen Lockdown ausgehalten haben.



Bemerkenswert finde ich auch den Mut der Fachkräfte, der in dieser Krise sichtbar wurde. Wie in allen Bereichen gab es bei uns verschiedene Facetten. Von Verunsicherung oder „wir machen gerade so weiter“, bis hin zu eigener Betroffenheit oder sich schützen zu müssen im familiären Kontext. Und das hat, wie bei vielen anderen Trägern auch, natürlich die Frage aufgeworfen: „Wie schaffen wir das wirtschaftlich?“, wenn die Aufgaben, die wir auch leisten müssen, wegbrechen? Daher habe ich hohen Respekt vor allen Kolleg*innen in der Sozialen Arbeit, die gesagt habe, das sind unsere Kernaufgaben, wie stellen wir uns vor diesem Hintergrund den aktuellen Herausforderungen? Klar, wir müssen uns selber schützen, wir müssen auch die Pandemie eindämmen helfen. Aber wir haben auch einen Anspruch, einen sozialpädagogischen oder auch sozialetischen Anspruch. Wir sind beauftragt für Kinder und für Jugendliche, für Familien in Notlagen ansprechbar zu sein. Wir haben natürlich versucht, alles in Gang zu setzen mit Blick auf Arbeitsschutz und Selbstschutz, aber letztendlich konnten wir viele Maßnahmen gar nicht umsetzen, weil sie ein Stück weit an der Realität vorbeigehen. Wir hatten zum Glück nie die Konstellation, dass Mitarbeiter*innen in Ganzkörperschutzanzügen in das Kinderzimmer eines Kindes in der Kinderwohngruppe kommen mussten. Das konnte, oder das kann sich auch heute noch keiner vorstellen. Natürlich standen wir in dem Konflikt: Wie schützen wir uns selber und wie werden wir dabei den Bedarfen der Adressat*innen gerecht? Richtig lösen lässt es sich, glaube ich, nicht. Wir haben versucht beides möglich zu machen. Es gab immer auch den Ausweg zu sagen „Ich kann das nicht leisten, in der Phase oder auch mit meiner persönlichen Konstellation“.

BS: Kommen wir zum Stichwort „Digitalisierung“...

MH: Die hat ihre Grenzen. Ich kann zum Beispiel im Bereich Kinderschutz, wo auch Fachkräfte in den Familien den klaren Auftrag haben, ein Stück weit Sicherheit zu geben, inwieweit die Bedingungen für das Kind in der Familie so sind, dass es dort gut aufwachsen kann und nicht gefährdet ist, nicht nur mit der Mutter skypen und sagen: „Zeigen Sie mir mal ihre Wohnung. Und wo ist das Kind?“. Ich muss da auch präsent sein, ich muss das sehen können. Das ist eine Grenze von Digitalisierung.

SN: Gab es Adressat*innengruppen, die ihr in der Pandemiezeit gar nicht mehr erreichen konntet – trotz Bemühungen, digitale Kommunikation oder Social Media zu nutzen?

MH: Ich würde jetzt nicht sagen, dass bei uns Zielgruppen oder einzelne Adressat*innen ganz verloren gegangen sind. Die Kontakte mussten langsam neu gestaltet werden, das war eher das Thema. Gut, wir hatten eine Anlaufstelle für Careleaver, für Menschen nach der Hilfe, die natürlich auf sich zurückgeworfen waren, teilweise sehr vereinsamt in dieser Lockdownzeit. Da sind Kontakte erschwert gewesen, da gab es dann auch deutliche Krisen, die jetzt im Nachhinein nochmal mehr zum Vorschein kommen. In vielen Fällen, und da bin ich auch richtig stolz auf die Mitarbeiter*innen von uns, haben sich die Kolleg*innen richtig ins Zeug gelegt, um dran zu bleiben. Auch in der Schulsozialarbeit gab es an vielen Schulen sehr intensive Abstimmungen mit den Lehrkräften oder auch mit den Schulleitungen: Wer ist jetzt hintendran? Wer übernimmt die Kontaktaufnahmen? Ist es besser, wenn es von der schulischen Seite aus kommt oder von der Seite der Jugendhilfe? Da wurden auch neue Methoden ausprobiert, auch mal mit Aufsuchen, an der Tür klingeln: „Hallo wie geht’s?“. Oder ein kleines Päckchen vorbeibringen mit Ideen, mit Aufgaben, mit Spielen. Oder auch in Gruppenangeboten an den Schulen: Wie kriegt man etwas voneinander mit? Wie geht’s den anderen? Da wurde in Ammerbuch eine Kinderzeitung ins Leben gerufen, für die Bilder produziert wurden, in der Geschichten aufgeschrieben wurden, wie der Lockdown von den Kindern erfahren wurde. Es hat eine Weile gebraucht, bis man realisierte: Was brauchen eigentlich jetzt die Kinder? Was muss eigentlich jetzt wiederhergestellt werden, was im schulischen Rahmen eigentlich normal ist? Und das Normale ist ja: Man geht in die Schule und trifft da andere Leute. Das ist weggebrochen. Also richtig verloren gegangen ist bei uns jetzt niemand. Ich weiß nicht wie es anderenorts war. Deutlich geworden ist aber bei einigen Adressat*innen, dass sie auf sich oder das familiäre Setting zurückgeworfen waren. Das war eher bei Jugendlichen und Familien, die zum Teil mit der Situation extrem überfordert gewesen sind.



BS: Du hast immer wieder durchblicken lassen, es gab auch ganz erstaunliche positive Erfahrungen...

MH: Die Verunsicherung ist bei manchen Menschen gestiegen, auch bei Sozialpädagog*innen. Bei anderen ist nochmal eine völlig neue Power entstanden, auch sozusagen eine Bewusstheit hinsichtlich der Frage: Warum mache ich das oder was ist überhaupt mein Anspruch? Und wie kann ich dem gerecht werden? Da ist viel Energie sichtbar geworden. Wir haben in den ersten Wochen relativ schnell wirtschaftliche Schwierigkeiten gehabt, auch im Bereich der aufsuchenden ambulanten Dienste. Das sind Leistungen, die nach Fachleistungsstunden finanziert werden. Und nur die direkte geleistete Stunde kann abgerechnet werden. Durch den Lockdown gab es eine Verunsicherung, denn da sind die direkt nachweisbaren Stunden erstmal runtergegangen. Wir haben überlegt Kurzarbeit anzumelden, haben das aber mit vereinten Kräften abwenden können. Durch Verhandlungen mit Betriebsrat, individuell mit den Mitarbeiter*innen sowie den Teams, ist es gelungen, dass wir es nicht machen mussten, weil ganz viel Solidarität da war. Das war sehr hoher individueller Einsatz, der natürlich nicht verordnet werden kann. Da braucht es wirklich etwas anderes, eine Form von Solidarität.

Am extremstem war es bei uns in den stationären Hilfen. Allein der Umstand, dass von einem Tag auf den anderen die Schulen zugemacht wurden, bedeutete ja in allen Wohngruppen in Baden-Württemberg: Plötzlich muss die Zeit von acht bis zwölf Uhr auch abgedeckt werden. Wie geht das mit dem ohnehin schon knappen Personalstamm und wie managt man das von einem Tag auf den anderen? Natürlich wäre es besser, es gäbe eine andere Personaldecke, um auch solche Schwankungen abdecken zu können. Vielleicht noch eine andere Erkenntnis: Ich habe es als sehr gewinnbringend erlebt, dass die Kommunikation der verantwortlichen Stellen im Landkreis durch Corona nochmal anders intensiviert wurde, und eine neue Form von Selbstverständlichkeit entwickelt wurde: Wir brauchen kommunale Träger, freie Träger und viele andere soziale Initiativen – das darf nicht wegbrechen; das fand ich eigentlich richtig klasse. Denn das System der Jugendhilfe wirkt auch nur als Ganzes zusammen. Da gab es sehr enge, intensive und schnelle Absprachen und Abstimmung, zum Teil viel schneller auf der örtlichen Ebene als die Regelungen auf Landes- und Bundesebene, die für beide Seiten dann wieder Erschwernisse gebracht haben.

AUSGEWÄHLTE PUBLIKATIONEN

Gemeinsame Publikationen

Ende 2020 erschien bei der Tübingen University Press (TUP) im Open-Access Format der von Martin Harant, Philipp Thomas und Uwe Küchler herausgegebene Sammelband „**Theorien! Horizonte für die Lehrerbildung**“, welcher gemeinsam mit 41 Autor*innen verfasst wurde. Der über 500 Seiten starke Band vereint für die Lehrer*innenbildung zentrale Theorieansätze aus verschiedenen Disziplinen der Bildungs- und Erziehungswissenschaften sowie den Fachdidaktiken. Auch zahlreiche Autoren aus dem Institut sind mit Beiträgen in diesen Band vertreten, so z.B. Thorsten Bohl, Dirk Bogner, Colin Cramer, Martin Drahm (†), Marcus Emmerich, Christian Grabau, Martin Harant, Markus Rieger-Ladich und Rainer Treptow.

Der peer-reviewte Sammelband ist die erste Publikation in einer mehrbändigen Schriftenreihe der Tübingen School of Education und zum freien Download verfügbar!

Harant, M., Thomas, Ph. & Küchler, U. (2020) (Hrsg.): *Theorien! Horizonte für die Lehrerinnen und Lehrerbildung*. Tübingen: University Press.

Anfang 2021 ist im transcript-Verlag der von Gero Bauer, Maria Kechaja, Lean Haug und Sebastian Engelmann herausgegebene Sammelband „**Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis**“ erschienen, in dem die Vorträge der im Wintersemester 2018/19 gemeinsam vom Zentrum für Gender- und Diversitätsforschung, dem IfE und adis e.V. veranstalteten Vortragsreihe versammelt und um weitere Themenschwerpunkte ergänzt wurden.

Der Band eröffnet mit bspw. Beiträgen von Barbara Stauber oder Sebastian Engelmann sowohl theoretische als auch praktische Perspektiven auf den Themenkomplex Diskriminierung/Antidiskriminierung und gibt Einblicke in die praktische Antidiskriminierungsarbeit und die theoretische Diskussion in Feldern wie der Sozialen Arbeit, der Hochschulpolitik und der Beratungstätigkeit.

Bauer, G., Kechaja, M., Haug, L. & Engelmann, S. (2021) (Hrsg.): *Diskriminierung und Antidiskriminierung. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*. Bielefeld: transcript.

Allgemeine Pädagogik

Behm, B.; Grube, N.; Hoffmann-Ocon, A. & Rohstock, A. (2020). Zur Geschichte der Ehrenmitglieder in der DGfE. Auszüge aus dem Zwischenbericht der bildungshistorischen Pilotgruppe. *Zeitschrift Erziehungswissenschaft. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*, 31 (60), 77–99.

Dobmeier, F., Möls, L., Hessing, T., Esser, H., Bräunling, D., Stojek, N. et al. (2020). *Dynamiken des Pädagogischen. Perspektiven auf Studium, Theorie und Praxis* (Studierendenkongress Erziehungswissenschaft, Bd. 1). Opladen: Budrich.

Goldmann, D. (2020). Lernkonflikte im Verstehen der Sache. Zur Unterscheidung fragend-entwickelnder und diskursiver Unterrichtsmuster. *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung*, 9 (1), 9-22.

Grabau, C. (2020). Begegnungen zwischen Fremden. Demokratie, Pädagogik und digitale Öffentlichkeiten. In U. Binder & J. Drerup (Hrsg.), *Demokratieerziehung und die Bildung digitaler Öffentlichkeit* (S. 71-89). Wiesbaden: Springer VS.

Rieger-Ladich, M., Casale, R. & Thompson, Ch. (2020). *Un-/Zugehörigkeit. Bildungsphilosophische Reflexionen und machtheoretische Studien*. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.

Petrik, F. & Schwertel, T. (2020). Bildungschancen. In: *socialnet Lexikon*. Bonn: socialnet. <https://www.socialnet.de/lexikon/Bildungschancen> [22.10.2020].

Erwachsenenbildung/ Weiterbildung

Müller, M., Geiger, S., Schmidt-Hertha, B., & Faas, S. (2020). Anerkennung von Kompetenzen und Qualifikationen in kindheitspädagogischen Studiengängen. *bildungsforschung*, 17 (1), 1-13.

Schmidt-Hertha, B., & Müller, M. (2020). Forschung und Publikationskulturen. In H. J. Abs, H. Kuper & R. Martini (Hrsg.), *Datenreport Erziehungswissenschaft 2020* (S. 147-170). Opladen: Barbara Budrich.

Schmidt-Hertha, B., Rott, K.J., Bolten, R. & Rohs, M. (2020). Messung medienpädagogischer Kompetenz von Lehrenden in der Weiterbildung. *Zeitschrift für Weiterbildungsforschung* 43 (2), 313-329. <https://doi.org/10.1007/s40955-020-00165-0>.

Schöb, S. (2020). Lernen mit Medien – (k)ein nachhaltiger Ansatz für die Kompetenzentwicklung Lehrender im Kontext der Erwachsenen-/ Weiterbildung?! *Medienpädagogik: Zeitschrift für Theorie Und Praxis Der Medienbildung* 17 (Jahrbuch Medienpädagogik), 647-674.

Wahl, J. (2020). Die Zone of Possibility für Übergänge im Bildungssystem. Möglichkeitsräume durch die Institutionalisierung des Lebenslangen Lernens. In S. Thiersch, M. Silkenbeumer & J. Labede (Hrsg.), *Individualisierte Übergänge. Aufstiege, Abstiege und Umstiege im Bildungssystem* (S. 253-272). Wiesbaden: Springer VS.

Wahl, J. & Zimmer, S. (2020). Offline- und Online-Umgebungen als Kontexte integrierter Forschungsdesigns. *Zeitschrift Medienpädagogik (Jahrbuch Medienpädagogik 15)*, 37-54.

Schulpädagogik

Backfisch, I., Lachner, A., Hische, C., Loose, F., & Scheiter, K. (2020). Professional knowledge or motivation? Investigating the role of teachers' expertise on the quality of technology-enhanced lesson plans. *Learning and Instruction*, 66. Online First.

Burkhart, C., Lachner, A., & Nückles, M. (2020). Assisting students' writing with computer based map feedback: A validation study of the CohViz feedback system. *PLOS ONE* 15 (6). Online First.

Bohl, T./Syring, M. (2020). Wirkungen von Schule. In: M. Warmt, M. Pietsch, S. Graw-Krausholz, & S. Tosana, S. (Hrsg.). *Schulinspektion in Hamburg. Der zweite Zyklus 2012–2020* (S. 235-252). Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Cramer, C., Rothland, M., König, J. & Blömeke, S. (2020). *Handbuch Lehrerinnen- und Lehrerbildung*. Bad Heilbrunn und Stuttgart: Klinkhardt utb.

Hachfeld, A. & Syring, M. (2020). Stichwort: Überzeugungen von Lehrkräften im Kontext migrationsbezogener Heterogenität. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 23 (4), 659-684.

Meissner, S., Merk, S., Fauth, B., Kleinknecht, M. & Bohl, T. (2020). Differenzielle Effekte der Unterrichtsqualität auf die aktive Lernzeit. *Zeitschrift für Pädagogik*. Beiheft 1, 81-94.

Sozialpädagogik

Jann, N. (2020). *Zur Subjektivierung der HIV-Infektion. Mütter mit HIV zwischen gesellschaftlicher Zuschreibung und biografischem Eigensinn*. Weinheim: Beltz Juventa.

Landhäußer, S. (2020). Familie und verantwortete Elternschaft. In J. Ecarus & A. Schierbaum (Hrsg.), *Handbuch Familie. Bildung, Erziehung und sozialpädagogische Arbeitsfelder*. Wiesbaden: VS.

Neumann, S. (2020). Figurationen sozialpädagogischer Kindheitsforschung. Sondierungen zum gegenwärtigen Stand in einer heterogenen Forschungslandschaft. In B. Ritter & F. Schmidt (Hrsg.), *Sozialpädagogische Kindheiten und Jugenden* (S. 36-52). Weinheim: Beltz Juventa.

Neumann, S. & Wetzel, M. (2020). Frühkindliche Bildung. In J.-M. Bonvin, V. Hugentobler, C. Knöpfel, P. Maeder, & U. Tecklenburg (Hrsg.), *Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik* (S. 186-188). Zürich: Seismo.

Simoes Lourêiro, K. & Neumann, S. (2020). Young children as actors of institutional language policies and practices in day care centres. Insights from field research in multilingual Luxembourg. *European Journal of Applied Linguistics*, 8 (2), 157-180.

Zipperle, M., Maier, K. & Gschwind, A.K. (2020): Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit an Sekundarschulen in Baden-Württemberg. *Soziale Passagen*, 12 (2), 447-451.

7. Tübinger Tagung Schulpädagogik: „Innovationen in Unterricht und Schule: Chance oder Belastung?“

Am 12. März 2021 findet die 7. Tübinger Tagung Schulpädagogik zum Thema „Innovationen in Unterricht und Schule: Chance oder Belastung?“ statt. Die eintägige Veranstaltung der Abteilung Schulpädagogik der Universität Tübingen findet als digitale Live-Tagung von 8.30-16.00 Uhr statt und richtet sich an Lehrkräfte, Schulleitungen, Fachschaften sowie weitere Akteurinnen und Akteur*innen des Schulsystems. Inhaltlich werden aus erziehungswissenschaftlicher, schulpädagogischer, aber auch fachdidaktischer Sicht unterschiedliche Perspektiven auf Innovationen gerichtet. Ziel mit Blick auf Schul- und Unterrichtsentwicklung ist es auch, den Austausch unter den verschiedenen Akteur*innen und den Dialog von Wissenschaft und Praxis zu fördern.

Das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, die Regierungspräsidien, das Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL) sowie dessen Regionalstellen sind Kooperationspartner und unterstützen den Tagungsbesuch. Weitere Informationen (Ablauf, Referent*innen, Vortragstitel) sowie den Anmeldelink finden Sie ab November auf der Website der Abteilung Schulpädagogik (<https://uni-tuebingen.de/de/183292>).

Termin: 12.03.2021

Organisation: Abteilung Schulpädagogik

Workshop Education for a Free Society – Zum 100. Geburtstag von Paul Feyerabend

Der Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend wäre 2024 100 Jahre alt geworden. Der Autor des bekannten Werks *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*, dessen komplexe Argumentation oft auf die Aussage „Anything Goes!“ reduziert wird, ist weder in der deutschsprachigen noch internationalen Erziehungswissenschaft ein oft gelesener Theoretiker. Auch seine grundlegenden Überlegungen zur Geschichte der Wissenschaften werden nur selten rezipiert, was verwundert, da Feyerabend doch mit Größen der Zeit wie Karl Popper oder auch Imre Lakatos in regem Kontakt stand und sein Werk mannigfaltige Verbindungen auch am IfE rege diskutierten Ludwik Fleck aufweist. Zugleich ist es verständlich, dass Feyerabend nicht zum Kanon der Erziehungswissenschaft gehört, ist sein Denken doch zutiefst irritierend und stellt liebgewonnene Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit in Frage. Er bietet alternative Kosmologien an und regt an, die eigenen Vorstellungen der „richtigen“ Einrichtung der Welt zu reflektieren. Wissensproduktion und Ansprüche an überzeitliche Werte werden so als historisch bedingt und von Machtinteressen durchzogen markiert. Im Rahmen der Vorbereitung dieses runden Geburtstags des enfant terrible der Wissenschaftsphilosophie werden aktuell weltweit Veranstaltungen konzipiert. Dr. Sebastian Engel-

mann beteiligt sich im Rahmen seiner Mitgliedschaft im internationalen Forschungsnetzwerks *Experiments in Education Theory* (ExEt) federführend an einem Workshop an der Strathclyde University in Glasgow. Gemeinsam mit Dr. Karsten Kenklies von der Strathclyde University wird vom 19.-20.03.2021 ein Workshop stattfinden, der den erziehungstheoretischen Überlegungen Paul Feyerabends nachspürt. Zahlreiche Vorträge, bspw. zum Verhältnis von Kunst, Pädagogik und Wissenschaft, aber auch Beiträge zu Feyerabends potenzieller Perspektive auf die Diskussion um Inklusion in der Erziehungswissenschaft sind angekündigt und werden gemeinsam diskutiert werden, um eine erziehungswissenschaftliche Perspektivierung des Werks von Paul Feyerabend zu ermöglichen. Eine englischsprachige Publikation befindet sich in Vorbereitung und wird pünktlich zum Geburtstag von Paul Feyerabend erscheinen.

Termin: 19.-20.03.2021

Organisation: Dr. Sebastian Engelmann / Dr. Karsten Kenklies



Impressum

**IfE-Newsletter Nr. 14
Februar 2021**

Eberhard Karls Universität Tübingen
Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät
Institut für Erziehungswissenschaft

Münzgasse 22-26
72070 Tübingen

Tel. 07071 29 78375

Fax 07071 29 5030

E-Mail: newsletter@ife.uni-tuebingen.de

<http://www.uni-tuebingen.de/de/53291>

Redaktion

Dr. Sebastian Engelmann (SE)
Jasmin Bentele

V.i.S.d.P.

Prof. Dr. Marcus Emmerich
Direktor des Instituts für
Erziehungswissenschaft
Münzgasse 26
72070 Tübingen

Herausgeberinnen und Herausgeber

Prof. Dr. Sascha Neumann (SN)
Prof. Dr. Anne Rohstock (AR)
Prof. Dr. Barbara Stauber (BS)
PD Dr. Marcus Syring (MS)
Dr. Johannes Wahl (JW)
Salome Wagner, M.A. (SW)
Dipl.-Päd. Cornelia Wolf (CW)

Druck

Universitätsdruckerei